Reich komme!

…schrift, herausgegeben von „Licht dem
… Missionsbund zur Ausbreitung der evan-
… Wahrheit unter den Völkern des Ostens

…: 10,00 Mk. Schriftleitung: J. Kroeker

Wernigerode, Oktober | 1921

Inhalt:

Das Leben Gottes.
Die Gottesgabe.
Aus der Arbeit unter den russischen Flüchtlingen.
Etwas aus der Missionsarbeit.
Ein russischer Gottesdienst im alten Geist und in alter Form.
Bekanntmachung.

„Licht dem Osten"

Missionsbund zur Ausbreitung der Evang. Wahrheit unter den Völkern des Ostens Wernigerode a. H. (E. V.)

ist eine Vereinigung von deutschen und ausländischen Missions-Kreisen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, gemeinsam mitzuhelfen, damit den das weite russische Reich bewohnenden Völkern die Lebenskräfte des Evangeliums erschlossen werden.

Arbeitsgemeinschaften:

1. Deutscher Zweig:
   Pastor [illegible], Vorsitzender.
   Pastor W. [illegible], Missionsinspektor und Geschäftsführer.
   Verlagsbuchhändler W. Wiegand, Schriftführer.
   [illegible], Vorstandsmitglied.
   [illegible]-Berlin, / Kaufmann [illegible]-Bad [illegible] / [illegible], / Missionsdirektor [illegible]-[illegible] / [illegible], / Graf [illegible] Pahlen, Wernigerode a. H. / Kaufmann [illegible]-Düsseldorf.
2. Schwedischer Zweig: Kommittén för Evangelisk Mission i Ryssland
   [illegible]-Stockholm.
   [illegible], Vertreter in der Arbeit, z. Z. Wernigerode a. H.
   [illegible]
   [illegible]-Stockholm.
   [illegible], Vertreter in der Arbeit, z. Z. Stockholm.
3. [illegible]: Gospel Committee [illegible]
   [illegible]
4. [illegible]
   [illegible]

Dein Reich komme!

Vierteljahrshefte, herausgegeben von „Licht dem Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung der evangelischen Wahrheit unter den Völkern des Ostens

Preis jährlich: 10,00 Mk. Schriftleitung: J. Kroeker

Nr. 6	Wernigerode, Oktober	1921

Laß den Schatz, den Deine Seele
In sich trägt und sie erfüllt
Eine solche Quelle werden,
Die die Sehnsucht andrer stillt.
J. K—r.

Das Reden Gottes.

Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat Er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Ebr. 1, 1.

(Fortsetzung).

Jesaias prophetische Mission vermochte zwar Judas Zusammenbruch aufzuhalten, aber nicht dauernd zu verhindern. Man fand auch im Südreich nicht den Weg zum Leben. Da sich Juda innerlich nicht auf die Gedanken und Pläne Gottes einstellen ließ, so reifte es ebenfalls allmählich für jene Gerichte aus, die den Staat in den kommenden Weltstürmen zusammenbrechen ließen, wie es auch Nordisrael erlebt hatte. Allein Gott hatte auch für diese Zeit wieder seinen Propheten. Auch Juda ist nicht seinem Schicksal verfallen ohne von Gott rechtzeitig gewarnt worden zu sein. Es fehlte nicht an jenem unbestechlichen Gewissen, das Volk und König in ihrem politischen und religiösen Leben zu dienen und auf göttliche Fährte zu leiten suchte. Dies war **Jeremia**, der Sohn eines alten Priestergeschlechtes aus dem Städtchen Anathoth.

Ein neuzeitlicher Schriftsteller hat noch während des Weltkrieges ein Drama über diesen Propheten geschrieben. Bei der Verarbeitung seines Stoffes kommt er zu dem Schlusse: Es ist schwer, ein Prophet Gottes zu sein!“ Bei keinem der biblischen Propheten tritt uns diese Wahrheit so greifbar und erschütternd ent-

gegen wie in dem Prophetenleben Jeremias. Er hat unter seiner Prophetenmission gelitten wie keiner vor und nach ihm. In ihm rangen zwei Welten und er war der Prophet der größten innerlichen Kontraste. Man hat ihn daher einen Mann genannt „gegossen aus Erz und zerrinnend in Tränen". Auf der einen Seite eine Unerschrockenheit, die vor nichts zurückschrak, eine Festigkeit, die wie eine eherne Mauer allen Stürmen standhielt, eine Furchtlosigkeit, die keine Rücksicht auf irgend welche Folgen kannte und eine Unbeugsamkeit, die durch keine politische oder sonstige Macht gebrochen werden konnte. Andererseits hatte er ein so feinfühlendes Herz, eine so leidende Seele, eine solche selbsthingebende Liebe zu seinem Volke, daß er bei all seinen schweren Gerichtsverkündigungen nie das Solidaritätsgefühl, das Einssein mit seinem Volke verlor. Daher seine seelischen Leiden, die ihm seine prophetischen Aufgaben eintrugen, und seine ergreifenden Klagen, die mit seinen Gerichtsverkündigungen verbunden waren.

Diese seine zarte Priesterseele brachte ihn daher je und je in die schwersten, innerlichen Konflikte mit den prophetischen Aufgaben, die ihm wurden. Er wollte schweigen und mußte reden 20, 9. Er wollte Fürbitte für seine Brüder tun und sollte nicht, 27, 16; 11, 14. Es ist ihm unmöglich, seine Seele nicht mitfühlen zu lassen den Jammer seines Volkes. In der Qual dieser inneren Konflikte kann er gelegentlich sogar den Tag seiner Geburt verfluchen und sagen: Warum mußte ich aus dem Mutterleib gehen, zu schauen Jammer und Elend, daß in Schande meine Tage dahin gehen?! 20, 14. 18.

Jeremia hatte nicht nur ein Prophetenauge, das da **sahe,** sondern auch ein Priesterherz, das da **litt.** Wohl wußte er sich seit seiner Berufung als Stellvertreter Gottes und Dolmetscher der göttlichen Wahrheit: **Daher war er Prophet.** Aber er fühlte sich auch als Mitglied seines Volkes und Mitgenosse der Leiden seiner Brüder: **Daher war er Priester.**

Allein trotz dieser Seelenleiden verschwieg er Gottes Aufträge nie. Auch die schwersten nicht. Aber seine Seele litt, wenn er diese Aufträge weiter zu geben hatte. Was er im Auftrage Gottes zu dolmetschen hatte, dem stand er nicht kalten Herzens gegenüber. Ihn packte der ganze Jammer seines Volkes und er wünschte, daß sein Auge eine Tränenquelle wäre, um das Elend seines Volkes beweinen zu können. Die heiße Liebe zu seinem unglücklichen Volke, dessen Zusammenbruch er sicherer als irgend ein anderer im Voraus kommen sah, verzehrte ihn und ließ ihn Töne für seinen Schmerz finden, wie sie ergreifender uns bei keinem andern Propheten entgegen klingen.

Blutenden Herzens nahm er jedoch immer wieder den Kampf mit sich selbst auf und trug als einer der edelsten Patrioten, die je gelebt haben, um Jahves und der Wahrheit willen die Schmach

eines Landesverräters. Er kann nicht verschweigen, was Gott ihn sagen heißt, so sehr die Botschaft auch seine Seele zerreißt und im Widerspruch mit den politischen Strömungen seines Volkes stehen mag. Denn Heil sieht er auch für sein Volk allein in dem, wie Gott Weltgeschichte macht und nicht in dem, wie sein Volk sich die weltgeschichtliche Entwicklung denkt. Das brachte ihn nicht nur in Konflikt mit seinem mitfühlenden Herzen, sondern auch mit seiner Umgebung und mit seiner Zeit.

> Wie einsam und wie kalt bleibt doch die Welt
> Bei ihrem Reiz und ihrer Lebensfülle,
> Wenn Deinem Innersten sich nicht erschließt
> Ein Herz, das geistverwandt ist Deiner Seele!
>
> J. K—r.

Prophetenwege waren zu allen Zeiten einsam und schwer. Sein Weg gestaltete sich jedoch zu einem der härtesten und einsamsten aller Prophetenwege. Die Antwort seines Volkes auf seinen Prophetendienst war so hart und bitter, daß sie ihn zum Märtyrer seiner Mission machte. Er erlebte die ganze Zeit der Reform und des Untergangs seines Volkes mit und kämpfte gegen beide mit reinem Herzen. Aber das Widerstreben seines Volkes war größer als er und er mußte äußerlich im Kampfe unterliegen, wie später Jesus unterlegen ist. Allein brach auch das Gefäß unter der Feindschaft des Volkes zusammen, der Inhalt erwies sich als eine unzerstörbare Segensquelle für des Volkes Zukunft. Obgleich verworfen von den herrschenden Ständen und der traditionell gepflegten Frömmigkeit seiner Tage, wurde er doch der ahnungsvolle Bahnbrecher einer neuen Zeit: Er wurde der Vorbote einer kommenden Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Das führt uns auf das völlig Neue, das Jeremia seinem Volke zu künden hatte: **Er war der Prophet der Innerlichkeit.** In ihm vollzog sich eine völlige Wandlung der bisher herrschenden Gottesanschauung. Für ihn verlor die gepflegte Volksreligion mit all ihren Aeußerlichkeiten ihren Wert. **Das Entscheidende und Wesentliche in dem Verhältnis des Menschen zu Gott war ihm die rein persönliche, innerliche Herzensfrömmigkeit.** In ihr sah er das Wesen des kommenden Gottesreiches, und dieses sehnte er für sein irrendes Volk herbei. Er erkannte den Wert des einzelnen Menschen vor Gott und erfaßte, daß das Verhältnis des Menschen zu Gott ein innerliches sein muß, das letzthin nicht gebunden ist an Volk, Ort, Kultus und Zeiten. Bis dahin hatte man allgemein das Wesen der Religion mehr in der äußeren Pflege heiliger Orte, heiliger Kulte, heiliger Tage und heiliger Opfer gesehen. Man sahe in ihnen weniger gelegentliche Formen, in denen der Glaube Gott zu dienen suchte,

sondern vielmehr göttliche Forderungen, die aufs engste dauernd mit dem Wesen Gottes und dem Verhältnis des Menschen zu ihm verbunden wären. Ihre äußere Erfüllung bedeutete Gottesdienst, ihre Vernachlässigung oder Zurücksetzung Abfall von Gott. Man sah Gottesdienst weit mehr in dem Gott Darzubringenden als in dem persönlichen Umgang mit Gott. Manche glaubten, Gott erfreue sich an dem rein Sachlichen: an Opferduft, an Kälberblut, an Festfeiern, an geweihten Stätten und Heiligtümern, an heiligen Geräten und Altären. Sie hatten nicht das Geheimnis erfaßt, daß es sich Gott weniger um eine Sache, sondern um Gemeinschaft mit der Person handelt. **Gott sehnt sich nicht nach einer Menge stofflicher, ihm dargebrachter Dinge, sondern nach dem geistlichen Verkehr ihm verwandter Seelen.**

Selbst für Jesaia hatte noch immer stark der Tempel und mit ihm Jerusalem im Mittelpunkt gestanden. „Bei aller prophetischen Höhe und Weite, die ihn sonst zieren, hängt er an beiden. Jeremia sieht im Geiste beide fallen und mit ihnen Opfer und Kultus." Er suchte mit voller Klarheit den Verkehr des Menschen mit Gott von allem Aeußerlichen und Materiellen zu lösen und stellte ihn auf den geistigen Boden des persönlichen Umgangs mit Gott. Daher kann er auch von dem Tempel in Jerusalem sagen, daß Gott ihn selbst zerstören wird und er in der schließlichen Endzeit des Heils nicht wieder aufgebaut werden soll. Von dem Allerheiligsten, der Bundeslade, wagt er zu sagen: „In jenen Tagen, spricht der Herr, wird man euch nicht mehr reden von der Bundeslade des Herrn und sie wird niemand mehr in den Sinn kommen; man wird ihrer nicht mehr gedenken noch sie vermissen, sie soll auch nicht mehr gemacht werden." 3, 16.

Diesen ersehnten Neubruch hatte er auch in der Kultusreform eines Josia nicht kommen sehen und daher fordert er die Männer von Juda und Jerusalem auf: Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen! Beschneidet euch dem Herrn und beseitigt die Vorhaut eurer Herzen! 4, 3 u. 4. Worauf Gott sieht, ist Herzensreinheit und Herzensgemeinschaft. Er ist es, der Herz und Nieren prüft und die Tiefen der menschlichen Gesinnung erforscht und kennt. Man kann verstehen, wie eine solche Stellung und solche Botschaften den Propheten in seinen Tagen in die schwersten Kämpfe mit der herrschenden Volksreligion einerseits und mit der nationalen Volkspolitik andererseits bringen mußten.

Um diese Kämpfe in ihrer Tiefe und Schärfe und die daraus hervorgehenden Leiden für den Propheten richtig zu verstehen, müßten wir uns das Leben und den Dienst Jeremias nebst den großen politischen Situationen vergegenwärtigen, die mit seinem Dienst zusammenhingen. Das in allen Einzelheiten hier zu schildern ist jedoch nicht möglich. Dazu war das Leben dieses Propheten viel zu reich und waren die politischen und weltgeschichtlichen Ereignisse jener Tage viel zu groß und wechselvoll.

Es kann hier nur sein Dienst summarisch zusammengefaßt und von demselben gesagt werden: In bezug auf die Volksreligion erwartete er mehr, als die Reform Josias und die Auffindung des Gesetzbuches dem Volke hatten bringen können; und in der Staatspolitik erwartete er mehr als nur eine einseitig nationale Einstellung aller politischen Fragen und Entscheidungen, die mit dem staatlichen Leben Judas verbunden waren. Anstatt **Volksreligion** wollte er **persönlichen Umgang des Einzelnen mit Gott,** anstatt **nationale Staatspolitik** wollte er **eine bewußte Unterordnung Judas unter Gottes damalige Weltregierung.** In diesen seinen hohen Forderungen wurde er jedoch weder von den Vertretern der Gesetzesfrömmigkeit noch von den Trägern der politischen Macht verstanden. Den einen galt er als **falscher Prophet,** den andern als **feiger Landesverräter.**

Das war nur allzuverständlich. Es fehlte dem Volke und seiner Leitung jene göttliche Warte mit ihrem göttlichen Fernblick, von der aus Jeremias je und je die religiösen Fragen seiner Tage beurteilte. Bei der Inbrunst, mit der der Gläubige Israels an dem rein Aeußerlichen und sinnlich Wahrnehmbaren: an Tempel und Altären, an Festen und Opfern hing, ist es kaum auszudenken, welch eine ungeheure Umstellung seiner religiösen Vorstellungen, Begriffe und Erwartungen Jeremia seinem Volke zumutete. Aber er tat es, weil Gott es ihn tun hieß und weil in diesem völligen Umdenken die einzige Rettung für die Zukunft seines Volkes lag.

Allein weder die politische noch die geistliche Leitung des Volkes ließen sich durch die prophetische Bußpredigt zu solch einem grundlegenden Umdenken bekehren. Nur in den ersten Tagen der Regierung Zedekias, nachdem bereits so manche erschütternde Ereignisse den Worten des Propheten recht gegeben hatten, schien man etwas mehr auf seine Stimme zu achten. Besonders der König selbst schätzte den Propheten sehr hoch und war gewiß innerlich bereit, sich von ihm beraten und leiten zu lassen. Aber die öffentliche Meinung und Stimmung des Volkes wollte von solcher Orientierung nichts wissen. Im Gegenteil. Je mehr sich die weltgeschichtlichen Ereignisse zuspitzten und die Lage Judas immer gefährlicher und kritischer wurde, desto stärker regte sich der religiöse und politische Fanatismus des Volkes und zog selbst den König Zedekia mit in seinen Strudel hinein. Religiöse und nationale Leidenschaften können unsagbar blind machen. Bis in unsere Tage hinein. Auch Juda sah nicht, daß allein in der Botschaft Jeremias die Rettung liege. Es fanden sich vielmehr jene einseitigen und übertriebenen Jesaias-Jünger, die darauf pochten, daß Jerusalem und der Tempel nicht untergehen könnten. Diese wurden daher nicht müde, das Volk des göttlichen Schutzes zu versichern, wenn es bereit wäre, das Joch der Heiden von sich abzuschütteln. Sie waren es, die Friede, Friede predigten, wo doch kein

Friede zu erwarten war. Sie galten in der Mitte des Volkes als die wahren Männer des Vertrauens, die auch angesichts neuer Weltstürme mit dem rechtzeitigen Eingreifen Gottes zu rechnen wagten.

Ganz anders Jeremia. Er schien kein Auge für das Können Gottes zu haben. Man gewann gelegentlich den Eindruck, als ob er völlig vergessen habe, wie machtvoll sich der Herr in der Geschichte Seines Volkes in der großen Vergangenheit erwiesen habe, und welche Verheißungen für die Zukunft dem Volke gegeben worden waren. Man hat gesagt: in Jeremias Reden lag etwas entsetzlich Eintöniges. „Es war die Eintönigkeit des Todes". Ueber alle herrschte für ihn der Tod. Der Prophet sieht, wie er in die Fenster hineinklettert, wie er in die Paläste der Reichen, in die Hütten der Armen dringt. Das Kind wird von der Straße hinweggerafft, der Jüngling stirbt auf dem Markt, und unbegraben und unbetrauert liegen die Leichen da. Das Geräusch der Handmühlen verstummt und das Licht der Lampen erlischt. 25, 10." Er sieht einen chaotischen Zustand kommen und schildert ihn mit den ergreifenden Worten:

**„Ich schaute die Erde an, — und siehe da, sie war wüste und leer!
und zum Himmel hinauf — hinweg war sein Licht!
Ich schaute die Berge an, und siehe da, sie zitterten
Und die Hügel insgesamt, — sie erbebten!
Ich schaute aus, — und siehe: da war kein Mensch mehr,
und alle Vögel unter dem Himmel hatten sich geflüchtet.
Ich schaute aus, — und siehe: das Fruchtgefilde war zur Wüste
alle seine Städte waren zerstört worden
von Jahwe her, von der Glut seines Zornes!"**

Keine Klagen, kein Weinen, keine Drohungen, keine Schmeicheleien, kein Kerker, kein vorübergehender Friedenszustand, keine politischen Ereignisse, kein König und kein sonstiger Prophet und Priester vermochten Jeremia in diesen seinen Gerichtsverkündigungen zu erschüttern. Er sah kommen, was kommen mußte, und redete unerschrocken von seiner Schauung, während andere in ihren Illusionen lebten und blind gegen das hereinbrechende Unheil waren.

Besonders im vierten Jahre des Königs Zedekia schien eine mächtige politische Bewegung zu entstehen, die sich auch gegen den Propheten Jeremia richten mußte. Es waren Gesandte und Bevollmächtigte aus all den umliegenden kleinen Nachbarstaaten nach Jerusalem gekommen, um sich zu einem Aktionsbunde zusammenzuschließen und gegen Nebukadnezar zu ziehen. Mitten in ihre Versammlung tritt Jeremia. Um seinen Worten greifbare Form und sichtbaren Ausdruck zu geben, erscheint er auf dem Marktplatz zu Jerusalem und im Rat der Gesandten mit einem hölzernen Joch auf dem Nacken und rät, sich unter das Joch Nebukadnezars freiwillig zu beugen, sonst würde ein noch schwereres Gericht sie alle treffen.

Da trat einer der falschen Propheten, Hananja auf, ging zu Jeremia, nahm das Joch von seinem Halse, zerbrachs und sprach: „So spricht Jehova: Ebenso will ich das Joch des Königs von Babel zerbrechen!" Nach diesen Worten verließ Jeremia die Ver-

sammlung. Er schien besiegt zu sein. Vielleicht war er selbst schwankend in seiner Botschaft geworden. Aber bald kehrte er zurück und trat vor Hananja mit den Worten: „Höre doch, Hananja, der Herr hat dich nicht gesandt und du hast gemacht, daß dieses Volk auf Lügen sich verläßt. Darum spricht der Herr also: Sieh, ich will dich vom Erdboden nehmen, dies Jahr sollst du sterben, denn du hast sie mit deiner Rede vom Herrn abgewendet."

Dieser Gerichtsbotschaft fügt der Berichterstatter die ergreifenden Worte hinzu: „Und der Prophet Hananja starb im selbigen Jahre im siebenten Monat." Nicht Hananjas sondern Jeremias Worte erwiesen sich als die wahre Botschaft von Gott. Da auch die Versammlungen der versammelten Fürsten scheiterten, so schien alles hinfort einen ruhigen Verlauf zu nehmen.

Da fügte es sich, daß Zedekia im Vertrauen auf ägyptische Hilfe sich gegen Nebukadnezar als seinen Oberherrn empörte. Nun wälzten sich zum zweiten Male die baylonischen Scharen gegen Jerusalem heran. In größter Bedrängnis ließ Zedekia bei Jeremia anfragen, was man tun solle. Der Prophet riet zur Unterwerfung. Wer hinausgehen wird zu den Chaldäern, der soll sein Leben zur Beute haben. Wer aber in der Stadt bleibt, der wird durchs Schwert, Hunger und Pest sterben, die Stadt selbst wird mit Feuer verbrannt werden. Man hörte jedoch auch diesmal nicht auf sein warnendes Wort. Und die nächsten Ereignisse schienen den Propheten Lüge zu strafen. Als die Belagerung Jerusalems begann, da rückten auch die ägyptischen Heere dem Versprechen Pharaos gemäß heran und zwangen Nebukadnezar, seine Streitkräfte zurückzuziehen. Die Belagerung wurde aufgehoben und Jerusalem war wieder frei.

Nun kannte die Freude und der Jubel des Volkes keine Grenzen. Gott schien so sichtbar auf das Vertrauen der nationalistischen Volkskreise und der andern Propheten geantwortet zu haben. Jeremias unpatriotische Worte und Drohungen hatten sich nicht erfüllt. Für ihn sollten jetzt mit die schwersten Wochen und Monde seines Lebens kommen. Als er eines Tages nach seinem Heimatorte Anathoth gehen und Familienangelegenheiten ordnen wollte, wurde er unter dem Vorwande verhaftet, daß er die Absicht gehabt habe, zu den Chaldäern überzulaufen. Das hatte ihm zwar völlig fern gelegen. Aber die herrschenden Stände wollten sich endlich von diesem lästigen Gewissen befreien. Hatte er doch kurz vorher wieder mit flammenden Worten wider das meineidige und treulose Volk gesprochen. 34, 13—17. Denn man hatte die Tage der Freude durch einen schändlichen Wortbruch gegen die hebräischen Knechte befleckt. In der Not der Belagerung hatte man, um willige Arme zur Verteidigung zu gewinnen, die hebräischen Knechte freigelassen. Man hatte sich auf den alten Brauch in Israel besonnen, daß nach dem Gesetz die Knechte nach sechs Jahren freigelassen werden müßten. Das hatte man getan. Als jedoch die Gefahr vorüber zu sein schien, zwang man sie aufs neue zur Knechtschaft. Dieser Wortbruch rief

Jeremias schärfsten Protest hervor. Die Antwort des Volkes auf diese Bußpredigt war nun der schwerste Kerker. Nur den größten Anstrengungen des Königs gelang es damals, den Propheten vom Tode zu retten.

Allein Jeremia sollte mit seiner Gerichtsverkündigung doch recht behalten. Die Chaldäer kamen bald wieder und Jerusalem wurde aufs neue belagert. Nach einer heldenmütigen Verteidigung unterlagen am 9. Juli 586 die Streitkräfte Israels und nun war das Geschick der alten Stadt Davids mit ihrem Heiligtum besiegelt.

Nebukadnezars Zorn kannte jetzt keine Grenzen. Zedekia, der vor elf Jahren durch die Großmut des Babyloniers den Thron empfangen hatte, mußte seinen Undank und seine Untreue in der entsetzlichsten Weise büßen. Man ließ alle seine Kinder vor seinen Augen hinrichten und danach wurde er selbst geblendet. In schweren Ketten wurde er mit dem größten Teil seines Volkes nach Babel geschleppt. Er hatte den Weg des Lichts verschmäht und nun wandelte er den Weg der Nacht, mit all seiner Schande und Qual. Es ist entsetzlich, in welch eine Hölle uns eine verblendete und falsche Einstellung auf politischem und religiösem Gebiete zu führen vermag! Man wähnte in Juda den Weg zum Leben zu wandeln und schuf sich den Weg zum Tode.

Jeremia wurde nach der Eroberung Jerusalems durch die Knechte Nebukadnezars aus dem Wachthause befreit und erhielt freie Wahl, entweder im Lande zu bleiben oder mit nach Babel zu gehen. Er blieb und genoß die Fürsorge des Judäers Gedalja, den Nebukadnezar als Statthalter über das ganze Land gesetzt hatte. Der Ort der neuen Regierung war Mizpa, wo sich eine ganze Anzahl Freunde der Ruhe und Ordnung niederließen und allmählich einen neuen Aufbau begannen.

Allein nicht lange sollte diese Zeit der Ruhe und des Friedens währen. Eine Schar von Fanatikern, geführt von einem Prinzen aus königlichem Hause, überfiel heimlich den Statthalter Gedalja und die ihm zugewiesenen chaldäischen Soldaten, erschlug sie und versuchte die Bewohner als Beute fortzuführen, was jedoch nicht gelang. Neue Furcht vor der Rache der Chaldäer überfiel nun alle Zurückgebliebenen. Jeremia riet zwar auch jetzt, auf das Wort des Herrn hin, das er nach zehntägigem Warten empfangen hatte, zu bleiben und nicht nach Aegypten zu fliehen. Aber das Volk traute ihm nicht. Man fürchtete, daß Nebukadnezar die Gesamtheit für das abscheuliche Verbrechen einzelner Fanatiker würde büßen lassen und beschloß daher nach Aegypten auszuwandern. Auch Jeremia und seinen Freund und Schreiber Baruch nahm man mit. Dort ließ man sich in Thechpenses im Osten von Oberägypten nieder.

Allein auch hier schwieg Jeremia nicht. Er war als das Gewissen des Volkes durch all die erschütternden Ereignisse nicht stumm geworden. Als er nach Aegypten kam, sah er, wie seine Schicksalsgenossen sich vorbereiteten, ein Fest zu Ehren der Himmelskönigin

zu begehen. Da sah er sich auch hier genötigt, von Gericht zu reden. Nach jüdischer Ueberlieferung soll sich das Volk darüber so empört haben, daß man den Propheten steinigte.

So endete das Leben und der Dienst eines der größten Söhne Israels, durch den der Herr hatte reden können. Auch diese hell leuchtende Flamme göttlicher Wahrheit erlosch durch den Haß und den Fanatismus eines verblendeten Volkes. Hinfort war es um so dunkler in der Seele und der Geschichte dieses Volkes. Wie furchtbar rächt es sich doch, wenn man in der Mitte eines Volkes jene göttlichen Flammen erstickt, die auf dem Altar eines gottgeweihten Herzens lodern! Was wird nun aus diesem Volke werden?

Alle gepflegten Hoffnungen auf den Sieg und die Vollendung des Gottesstaates waren jäh zusammengebrochen. Jerusalem und Tempel lagen in Trümmern. Der Kern des Volkes bebaute fremde Erde. Die Psalmen des Herrn waren verstummt und weinend hing man die Harfen an die Trauerweiden an den Bächen Babels! Es war Nacht auch in der Geschichte Judas geworden. Sie hatte eine so reiche Geschichte dieses Volkes begraben und zugedeckt. Nie ist Israel-Juda mehr das geworden, was es vor dieser Nacht war. Es ist zwar auch nachher nicht ausgestorben, aber es blieb entwurzelt. Die Geschichte des israelitischen **Staates** wurde in Zukunft die Geschichte einer jüdischen **Gemeinde.** Wird Gott auch zu ihr reden können? Wird er auch für sie seine Propheten haben? Die Antwort geben uns Hesekiel und seine Prophetengenossen und die nacherilischen Gottesknechte, die aufs neue mit der Botschaft unter ihre leidenden Brüder treten konnten: Also spricht der Herr! Was sie uns zu künden haben, soll uns im nächsten Hefte beschäftigen.

Jeremia starb, aber seine Wahrheit nicht. Sie lebte fort in den Zukunftserwartungen der späteren Geschlechter und erwieß sich als eine Trost- und Kraftquelle für alle Wartenden auf den endlichen Trost Israels. Sie hat wesentlich mitgeholfen, jene Zeit der Erfüllung anzubahnen, wo **Der** kommen konnte, der größer war auch als Jeremia und die neue Botschaft brachte: „Das Reich Gottes ist in Euch!“ Luk. 17, 21. Erst in Jesu Lichte konnte sich erfüllen, was bereits ein Jeremia zu dolmetschen wagte: Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Denn erst in dem Verhältnis des Kindes zum Vater findet die Seele jenen Boden, auf dem sich ein kult- und priesterloser Umgang mit Gott in aller Freimütigkeit verwirklichen läßt. In diesem Verhältnis lebte Jesus. In dieses Verhältnis sucht die Mission des Heiligen Geistes hinfort jeden zu stellen, der sich nach einem wahren Verhältnis mit Gott sehnt. Die volle Vollendung wird sich erst in jenem neuen Jerusalem erfüllen, von dem ein viel späterer Seher zu sagen wußte: Und ich sahe keinen Tempel darin! Offenb. 21, 22.

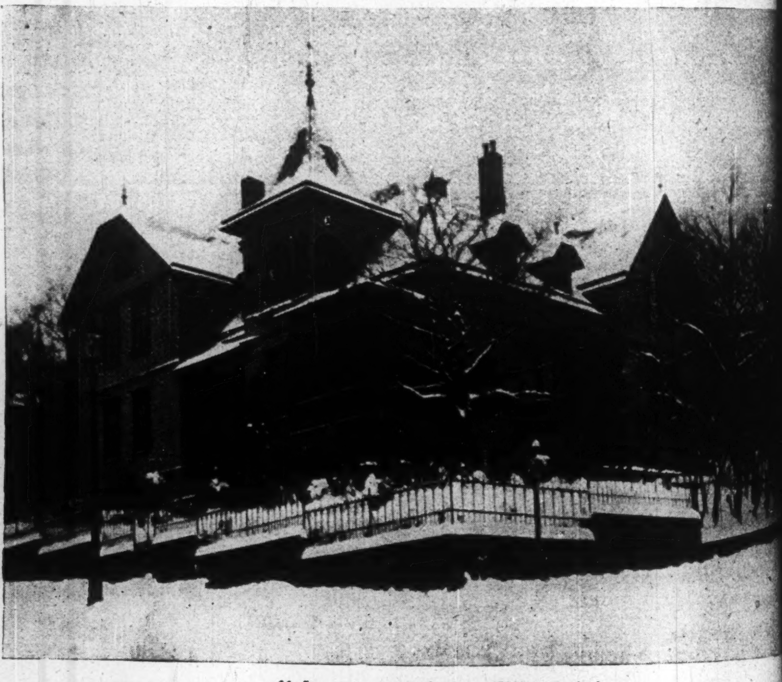
J. K—r.

Die Gottesgabe.

Nun haben wir im Glauben Besitz genommen von der Gottesgabe und danken allen, die uns bisher geholfen haben mit einem herzlichen „Gott segne Euch!“ — Zwar reicht's noch lange nicht, aber wir wollen vertrauen: **Gott wird weiter geben!**

Es war zu wunderbar, wie Er uns bisher geführt hat. Gott hatte die Initiative, Er **gab** uns die **Gottesgabe.** Wir handelten nur, wenn Er uns nötigte.

So soll es auch bleiben. Jetzt heißt Er uns anfangen, die Brüder warten, ja sie kommen schon. Wenn diese Zeilen in der



Unser neuerworbenes Missionsheim.

Hand unserer Freunde sein werden, wird der Unterricht, wie wir hoffen, schon begonnen haben. 20 Brüder und Schwestern sandten uns ihre Anmeldungen, ohne Aufruf, ja ohne jedes Zutun unserseits. 15 glauben wir nach gründlicher Ueberlegung aufnehmen zu können. Für 13 haben die schwedischen Freunde die Mittel im kommendem Schuljahr zugesagt: Kommitéen för Evangelisk Mission i Ryssland für 10 und Svenska Missionsförbundet für 3. —

Spartanisch einfach wird's ja aussehen, wenigstens im Anfang. Aber das hilft nichts. Missionsdienst ist Kriegsdienst! — Und aller Anfang ist schwer, aber herrlich, wenn der Herr hilft. Schritt

für Schritt, Stück für Stück! — Zwei vollständige Betten mit Wäsche haben wir schon, geschenkt von zwei lieben Freundinnen unsres Werkes. Einige Gardinen und Bilder für den Schmuck sind auch schon angemeldet. Heute kamen die ersten Anmeldungen von Geschenken für die Wirtschaft: ein Rexapparat mit 100 großen Gläsern und allem nötigen Zubehör, und die Bestecke: Löffel, Gabel, Messer für 35 Personen. Welche Freude! Der Herr sei gelobt für alles! —

Aber es fehlt noch viel, bis jeder Bruder sein Bett, Stuhl, Tisch, Schrank usw. hat. Da müssen wir auch kaufen. Beides wird Hand in Hand gehen: geschenkt und gekauft — und allmählich wird alles, was nötig ist, da sein.

Vor einigen Wochen war ich wieder einmal in Schweden, in dem großen Missionshaus von Svenska Missionsförbundet auf Lidingö bei Stockholm — ein Denkmal des Glaubens und der Tatkraft eines Großen im Reiche Gottes in Schweden, D. Waldenström. Dort hat man eine gute Methode angewandt: bestimmte Gemeinden und Kreise haben für je ein Zimmer, in dem immer zwei Brüder wohnen, die ganze Einrichtung geschenkt. Eine entsprechende Inschrift oben über der Tür gibt die Spender an und ermahnt die Bewohner zum dankbaren Gedenken an ihre Wohltäter.

Unsre Mission ist noch jung und klein, wir haben keine Gemeinden, die hinter uns stehen. Aber doch schon eine schöne Reihe von treuen Freunden, Betern und Spendern, durch die der Herr uns schon viel geholfen und auch weiter helfen wird! —

Herzlichen Dank für Unterstützung in Gebet und Gaben.

Mit herzlichem Gruß

W. L. Jack.

Aus der Arbeit unter den russischen Flüchtlingen.

Tagebuch I.

Wildemann, 12. August 1921.

Den lieben Missionsfreunden, die mir den schönen Auftrag gegeben, den unglücklichen russischen Flüchtlingen Trost und Hilfe zu vermitteln, möchte ich regelmäßig Bericht erstatten. Wenn ich viel Persönliches mitteilen muß, so werden Sie es nicht mißverstehen. Meine Kenntnisse des russischen Charakters, besonders der gebildeten Klassen, meine früheren Erfahrungen, alles möchte ich in den Dienst derjenigen stellen, die meinen Platz nach mir einnehmen sollen, damit ihnen nach Möglichkeit Fehler erspart werden.

Herr Pastor Jack, Leiter der russischen Mission, hatte mich gebeten, über Wernigerode nach Wildemann zu fahren, er wollte mich vorbereiten und selbst dorthin mitkommen. In Wernigerode empfingen uns Pastor Jack und der liebe schwedische Missionar Svensson, die ihr

ganzes Leben der Ausbreitung des Evangeliums in Rußland gewidmet haben. Durch die entzückende Stadt gingen wir bei strahlendem Wetter den Berg hinauf, von dem man das märchenhaft schöne Schloß des Fürsten Stolberg-Wernigerode erblickt, und landeten in dem Heim des lieben Pastor, welches Tag und Nacht geöffnet zu sein scheint für solche, die dem Herrn und seiner Sache dienen.

Eine halbe Stunde später kamen die vier lieben Schwestern aus Quedlinburg, wo sie in dem eine Stunde von der Stadt entfernten Lager arbeiten. Zwei von ihnen hatten während ihrer Ferien freiwillig geholfen. Wir verbrachten Stunden kostbarster Gemeinschaft in diesem „Haus auf dem Berge", wo wir wirklich Höhenluft atmeten. Es wurde uns wieder einmal so klar, wie der Herr die verschiedenen Nationen zu gegenseitiger Ergänzung geschaffen. Wie nötig ist der frische gesunde klare Schwede dem weichen Russen. — Mit den schwedischen Schwestern und der lieben russischen Diakonisse Schwester Agnetha, die jetzt noch in Quedlinburg arbeitet, im September nach der Malche will, befreundeten wir uns schnell. Sie fuhren abends nach Quedlinburg zurück. Am 9. 8 früh verließen wir das liebe Haus, wo wir so schön geschlafen in einem Stübchen, in dem viel gebetet wird. Es war so schön unter Pastor Jacks Schutz zu reisen. Unterwegs kamen wir wieder mit den vier Quedlinburger Schwestern zusammen. Zwei von ihnen wollten über Wildemann, Hamburg nach Schweden weiterreisen.

Wildemann ist ein reizend gelegener, langgezogener Flecken von Bergen umgeben. Wir ließen unser Gepäck im Hotel Rathaus und gingen ins Lager, ein früheres Kurhotel am Abhang des Berges mit hübschem Garten und Tennisplatz. Wir ließen uns bei Frau Bornio melden, die uns von Graf Pahlen als ältere weltgewandte Dame genannt war, früher mit einem Grafen Boreh verheiratet. Unsere Herzen waren voll Gebets, daß der Herr unseren Eingang segnen möge. Selten habe ich mich so ruhig gefühlt in dem Bewußtsein: Die Sache habe ich meinem Herrn übergeben, Er wird jeden Schritt leiten, jedes Wort eingeben. Das Innere, früher ein feines Hotel, ist jetzt schmutzig und vernachlässigt. — Denselben Eindruck machen die armen Bewohner. Frau B. lag im Bett, sie hat ein Leberleiden. Ihre Freude, von der Vergangenheit, ihrer Hofdamenzeit, gemeinsamen Bekannten zu reden, belebte sie natürlich ganz; ihr Mann, ein magerer feiner Herr, war sehr liebenswürdig. Sie versprachen mir, eine Liste aufzustellen von allen Bewohnern mit Charakteristik der Einzelnen, es sind etwa 80. Viele Ehepaare mit kleinen Kindern; die Familien mit schulpflichtigen Kindern sind alle in ein anderes Lager, Celle bei Hannover, übergezogen.

Wir begrüßten auch den Vorsteher, Oberst Chwezoff, mit seiner jungen Frau. Er klagte über die Schwierigkeit seiner Lage: er müßte es allen recht machen und mache es keinem recht. Im Garten begrüßte uns ein lieber alter Herr Saremba. Sein Onkel, Graf Saremba, war ein gesegneter Missionar, der mir in meiner Kindheit

einen unvergeßlichen Eindruck gemacht hat. Er sagte mir, der Prediger Steinberg, ein Balte, der vor kurzem in ihrem Lager evangelisierte, habe viele zum Nachdenken gebracht. Nachdem wir mit unseren Freunden, die mit uns nach Wildemann gefahren waren, noch gespeist, geleiteten wir sie ein Stückchen Weges; Gott segne sie! — Wir beschlossen, ein anderes Quartier zu suchen, die Missionsgelder sind uns zu wertvoll, als daß sie von Hotelwirten sollten verschluckt werden. Wir gingen zum Pastor, der in einer kleinen Nebenstraße an einem Bächlein mit wundervollem Blick ein kleines Haus bewohnt. Die Frau, jung und blond, war sehr lieb, hätte uns am liebsten selbst aufgenommen, ihr Mann gab gerade deutsche Stunden im Lager. — Als er heimkam, erzählte er Interessantes. Es war mir beweglich, zu sehen, daß der junge Mann ein Auge im Kriege verloren. Die Amerikaner haben diese deutschen Kurse eingerichtet, zuerst waren es viele, aber der Russe ist nicht ausdauernd", sagte er, „jetzt sind es 6—4 und ich bin dankbar." Unter ihnen ist Frau Sokol, die Rote-Kreuzschwester ist und die Kranken versorgt. Sehr wünschenswert wäre es, die Hausapotheke zu vergrößern. Ich sagte ihm von meinem Plan, einen Näh- und Stopfkursus sofort einzurichten, worauf er zu meiner Freude erzählte, eine Baltin sei im Lager, die suche Arbeit in der Stadt.

Der Pastor besorgte uns ein nettes Zimmerchen für 40 Mark die Woche, essen werde ich in einer Pension, so hoffen wir für die Hälfte des Preises uns einzurichten. An unserer Tür hängt der Spruch: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!" Ja Herr, wir lassen Dich nicht! Dann machte ich Besuche im Lager. Die Baltin, Frau Intze, ist freudig bereit, den Nähkursus zu leiten. Wir müßten ihr etwas geben dafür. Lange sprach ich mit dem Vorsteher und seiner jungen Frau. Ich sagte ihnen offen, es sei der Wunsch der Mission, die Einwohner moralisch zu heben, was ja nur durch das Evangelium geschehen könne. Alles konfessionelle sei ausgeschieden, über den Konfessionen wollten wir uns die Hände reichen, einander trösten und helfen. Ob aus Ueberzeugung, ob aus Diplomatie, ich weiß es nicht, er war zu allem bereit und versprach ein Plakat zu schreiben und alle Bewohner zu 8 Uhr in den großen Saal einzuladen, damit ich ihnen vorgestellt würde. Ich bat, daß eine kleine Mandolinen- und Balalaika-Kapelle uns zuerst etwas vorspielen möchte. Eine alte Dame, die ich besuchte, machte mir etwas bange; man müßte so sehr vorsichtig sein, es gäbe Kliken und Intrigen, und für Bibelstunden seien sie nicht zu haben. Doch ich will vertrauen!

Um 8 Uhr kamen wir hin, wurden mit Blumen empfangen, alle waren da, eine traurige Erinnerung, man möchte sagen Parodie vergangener Petersburger „Raouts". Jesus und die Engel sahen aber gewiß keine solche Parodie, sondern eine Versammlung armer hoffnungs- und trostloser Menschen, viel, viel offener als früher für Seine Liebesbotschaft. Nachdem man sich kennen gelernt, spielte die Kapelle, lauter Dilettanten, denen die Amerikaner Instrumente geschenkt und die in kurzer Zeit die schwierigsten Sachen gelernt: Rubbinstein, ver-

schiedene russische Stücke und ein ergreifendes Stück von Tschaikowski „In der Kirche“ genannt; man war ganz in die Isaakskathedrale versetzt und hörte den wundervollen Gesang. Ich spürte, daß jetzt die Stimmung die rechte sei, meine Bitte anzubringen, betete innerlich um Mut und bat, einige Worte sagen zu dürfen. Ich bat die Anwesenden um Entschuldigung, daß ich sie ohne Zeremonien eingeladen. Es sei mir vor allem darum zu tun, die kurze Zeit, die ich hätte, richtig auszunutzen. Ich nannte meinen Namen und daß ich Schwedin sei, erzählte von dem Besuch des Grafen Pahlen in Stockholm bei Prinz Bernadotte, und wie die lieben Freunde ihre Not aufs Herz genommen; daß wir nächstens Liebesgaben erhalten werden, fragte die Damen, ob wir nicht gleich mit einem Nähkursus beginnen wollten, worauf sie freudig eingingen. Dann aber sagte ich, daß unsere Wohltäter ernste Christen seien, die erfüllt sind von dem Glauben an die Macht des Evangeliums. Sie wüßten, wie die armen Flüchtlinge ganz ohne religiösen Trost seien und hätten mir den Auftrag gegeben, diesen zu vermitteln. Sie sollten ja nicht denken, daß ich mir einbilde, die lieben, geprüften Freunde belehren zu wollen. Ich sei eine Frau, die selbst viel Leid erfahren habe, aber unendlich glücklich geworden sei durch den Glauben an unseren Heiland und keine höhere Freude kenne, als dies Glück zu teilen. Ich fragte, ob es ihnen lieb wäre, wenn wir uns abends unterhalten würden von dem, was uns bewege. Wenn 2 kämen, würde ich mich freuen, wenn viele, noch viel mehr. Wir trennten uns als warme Freunde.

Gleich geh ich in den Nähkursus, der Regen strömt, aber im Herzen ist Sonnenschein. Wir wollen einzelne zu Spaziergängen einladen.

Sonnabend, 13. August. Unsere Nähstunde fiel etwas kläglich aus. Die Stühle ware meist von der Kapelle besetzt, die von 5—7 im Saal übte, im Wohnzimmer gab der Pastor Stunde. Wir stellten einen Tisch auf die etwas kalte Veranda und setzten uns auf holperige Bänkchen, die früheren Kriegsgefangenen haben das Mobiliar sehr zerstört, es wäre schön, wenn die Männer gegen Bezahlung die Stühle in Stand setzen könnten. Viele Damen kamen, unter ihnen auch die stille alte Frau Saremba, in ihrem sauberen einfachen Kleide sehr würdig aussehend. Eine andere alte Dame „Großmama“ genannt, Armenierin, erklärte, sie hätte keinen Strumpf zum Stopfen bringen können, da sie nur zwei Paar besitze, deren Löcher zu groß wären. Sie verdient sich etwas Geld durch Kartoffelschälen an den schönen Tagen, wo es solche zu essen gibt. Frau Intze, unsere Lehrerin, ist sehr nett, hat eine kleine Stopfmaschine mit und stopfte wundervoll das Loch eines Herrensockens; sie zeigte, wie sie aus ganz kleinen Restern von Stoff eine Hemdengarnitur gestickt, das begeisterte zwei junge Damen. Frau Bornio und Alrieff brachten schön gestickte Kissenbezüge, sie hatten 10 Stück gestickt und bekamen eine Mark die Stunde. Ich fragte, für wen denn das bestimmt sei? „Für eine Frau in Wildemann, sie hat eine Kuh und eine Ziege. „Es war anders, als Sie in Ihren Salons Ihre feinen Arbeiten machten“, meinte ich. Daran muß man nicht denken, unsere Salonerziehung war nicht gut. —

Ich habe den Eindruck, sie wollen arbeiten, schon aus Hunger und Not. Die Männer gehen in die Schächte und Wälder. Meine Ansicht ist: Sie sind wie Schafe ohne Hirten, nicht in der Lage, gegen die Selbstsucht einig anzukämpfen.

Wunderschön ist die Aufgabe unserer Mission. Wir müssen die Lage ganz überschauen, die guten fleißigen Elemente schützen, ihnen helfen, ihre Arbeiten preiswert zu verkaufen, sehen, daß die Hilfe, die von Amerika und Schweden kommt, ihnen wirklich zuteil werde, nicht in der Tasche schlauer Elemente bleibe, die sich auf Kosten der Armen bereichern wollen. „Wenn einer eine Erwerbsquelle gefundn hat, schweigt er", sagte eine Dame, „wir werden schrecklich egoistisch, denn wir hungern." Das tun sie, denn zweimal am Tage ein allerdings großer Teller Suppe oder Reis oder Graupen ist für Arbeitende zu wenig, darum muß man suchen, Ihnen zum Erwerb zu verhelfen. 3 M. für die Männer, 3½ für die Frauen ist täglich zu wenig für Kost.

Um 8 Uhr waren wir wieder im Lager, das Wohnzimmer hat noch einige Sofas und ist ganz gemütlich. 13 waren erschienen, zwei Damen und zwei alte Herren, Saremba und Jachontoff, ein feiner Mann, schwedischer Typus (seine Großmutter war Schwedin). Wir unterhielten uns über Kunst und Bücher. Sie sehnen **sich sehr nach solchen.** Dann fragte ich, ob wir unsere religiöse Unterhaltung beginnen dürften, und da es so viel besser sei, statt menschlicher Ansichten Gottes Stimme zu hören, ob sie mir erlauben wollten, aus der Bergpredigt vorzulesen. Die alten Herren waren am eifrigsten dabei. Ich versuchte die Gedanken darauf zu lenken, daß all' unser überstandenes Leid ein Segen sei, wenn es uns aus oberflächlichen Weltmenschen zu demütigen Schülern des großen Meisters machen würde, welche die Seligkeit, die Er anpreist, verstehen und erfahren. Herr Jachontoff ergänzte meine Worte mit innigem Verstehen und erzählte zum Schluß mit ergreifender Einfachheit, wie er Gottes Durchhilfe erfahren, als er zweimal vom sicheren Tode errettet wurde. Aus einem Millionär, der Schlösser besessen, ist er ein armer Mann geworden, dessen Frau an Unterernährung dahinsiecht. Aber sie hängen nicht am Leben und glauben an Gottes Liebe. „Wir erwarten Sie übermorgen, das Evangelium in unsrer Hand", sagten sie beim Abschied. Ich ging beschämt und gesegnet heim. Meine Tochter wurde von vielen, die deutsch können, herzlich gebeten, mit ihrer Handarbeit öfter zu kommen, und kann sie mir in der Seelsorge helfen.

Sonnabend, 13. Eben machten wir einen schönen Spaziergang mit zwei jungen Mädchen und zwei Schülern, die bei Pastor Masing in Berlin lernen und von manchen schweren Erlebnissen erzählten. Noch selten in meinem Leben spürte ich so wie hier, wie schön der Beruf eines Missionars ist und wie groß die Verantwortung. Er ist keine Privatperson mehr, sondern ein Bote seines Herrn, des Heiligen Gottes, der ihm beisteht in dem Maß, als er gehorsam und abhängig ist. Bitte beten sie weiter für uns.

A. v. Krusenstierna.

Sonnabend abend hatten wir mit der Jugend verabredet, wir würden Spiele spielen, doch erfuhr ich, daß der Priester aus Celle angekommen und abends ein Gottesdienst stattfinden würde. Ich hatte verschiedenes von ihm gehört und mußte besonders beten um Weisheit und Vorsicht. Als ich gegen 5 Uhr bei dem würdigen alten Ehepaar Jachontoff mit meiner Tochter Besuch machte, fand ich sie beim Samowar mit dem Priester sitzen. Ein sympathischer, gebildeter Mann. Ich sagte ihm offen, von wem und wozu ich hierher geschickt sei. Er schien meinen Glauben, daß nur das Evangelium Rußland retten könne, zu teilen, sprach mit Anerkennung von Pastor Jack und seiner Tätigkeit, „aber", sagte er, „ein Baptist sei in den Lagern gewesen, der passe nicht." Ich meinte doch, er spräche gewiß nicht gegen die Kirche, predige nur Christus, und Paulus habe gesagt: „Wenn nur Christus gepredigt wird." Er erinnerte dagegen an das Galatherwort „Anathema" und meinte, wenn jemand predige, das Abendmahl sei nur ein Gedächtnismahl, das sei ein anderes Evangelium. Ich erinnerte ihn an Vater Johannes schönes Wort: „Die Konfessionen sind nur Wände, die da trennen, darüber könne man sich die Hände reichen, darüber wehe die frische Luft der Liebe Gottes. Er charakterisierte die drei Hauptkirchen: Die Römische strebe nach Einheit, Herrschaft, der Lutheraner sei wie Thomas, er will alles verstehen und greifen und gibt dem Denken zu große Bedeutung, der Orthodoxe liebe das Geheimnis, sei mystischer und demütiger, darum habe auch diese Kirche noch eine Zukunft, eine Lexion für die Welt. Wir wohnten der Messe bei, schöne Gebete und Gesang, das Wort Gottes aber wird so schnell gelesen, daß man es nicht versteht. Sonntag soll er eine schöne Predigt gehalten haben. Wir hörten auch eine gute vom jungen Pastor hier. In der Kirche kam mir der Gedanke, damit der Priester unsere Bibelstunden nicht hindere, muß ich ihn bitten, die erste zu halten. Ich ging ins Lager, wollte zu J., doch waren sie noch beim Gottesdienst. Da machte ich einen Besuch bei den alten S., und das war wohl eine Fügung und Erhörung meiner heißen Gebete, keinen Fehler zu begehen. Der alte Herr zeigte mir ein kleines französisches Testament, das sein Onkel, Graf Saremba, ihm geschenkt und hereingeschrieben: „que Dieu soit avec toi cher enfant." Diesen kostbaren Mann, der Baseler Missionar war, habe auch ich in meiner Kindheit gesehen in Petersburg.

Zuerst versuchte ich sehr vorsichtig die Stellung dieses Ehepaars zu ergründen und war sehr überrascht, als er mir plötzlich sagte: „Ich bin Baptist." Wenn ein Orthodoxer Baptist wird, dann ist ihm die Sache ernst, denn er verliert und riskiert viel. Seit Herr S.'s Besuch hat er, der sich von Jugend auf mit Religionsgeschichte beschäftigt, in Indien Buddhismus studiert, sich entschlossen, die Bibel zu lesen und wie mir scheint, Frieden gefunden. Da er jedoch nicht die Absicht hat, sich wieder taufen zu lassen, ist er eigentlich nicht Baptist, sondern Evangelienchrist geworden, es war ihm das noch nicht klar. Wäh-

rend sie beide so demütig und lieb sprachen, dachte ich, ob nicht der Herr sie als meine Nachfolger haben will, was man sehr vor Gott erwägen muß. Der gegen 60 Jahre alte Herr spült jeden Tag mehrere Stunden in einer Fabrik Flaschen.

Als ich hinunter kam, stand der Priester vor der Tür. Ich fragte ihn, ob er uns nicht eine „beseda"-Versammlung halten will; er ging freudig darauf ein, sagte, er habe es früher oft beim Samowar getan.

Gott gebe uns immer mehr Weisheit! Um 5 Uhr war ich in der Tischlerei im Kurhaus, wir hatten mit der baltischen Dame etwas Batist für Taschentücher gekauft, es kamen doch eine Anzahl Damen, es wurde zugeschnitten und sie arbeiteten, einige künstlerisch. Ich las ihnen eine wunderschöne kleine russische Erzählung von Korolenko vor, dann sangen wir zweistimmig einige Lieder, auch deutsche.

16. August. Heute um 11 Uhr holte uns eine junge Frau und ein junger unverheirateter Russe zu einem Spaziergang ab. Auf einem bezaubernden Wege kamen wir an einen stillen Waldsee. So sehr interessant war mir das Gespräch mit dem begabten jungen Mann, ein typischer Russe, alles verstehend, erfassend, zu Heldentaten fähig, aber! . . . zu stiller Ausdauer? Im Kaukasus hat er an der persischen Grenze jahrelang Schmuggler bekämpft. Auf der Flucht aus Bolschewisten-Gefangenschaft hat er hochromantisches erlebt. Jetzt fühlt er sich wie ein gefangener Adler, ohne Hoffnung und Energie, für die Arbeit im Schacht zu gut; „Ich würde versimpeln." Als ich ihm das Glaubensleben als Rettung anpries, meinte er, das sei schön, wenn man auf das Leben geklärt zurückblicke, die Sinne sich beruhigt, aber in der Jugend, nein da koste solche Askese zu viel. Da konnte ich ihm so gut die Kraft anpreisen, die er noch nicht kennt. Er fing auch an von Bruder S. zu reden, wie alle. Einen Stachel hat er entschieden in den Herzen gelassen: „Dieser junge Mann mußte Eindruck machen durch seine anziehende hochmoralische Persönlichkeit", sagte er, „aber seine Reden — ich wohnte einer bei — waren unbefriedigend. Er hat keine Menschenkenntnis. Z. B. hatte ein Spaßmacher das Gerücht verbreitet, Herr S. würde Kleidungsstücke verteilen. Sofort kamen eine größere Anzahl in seine letzten Versammlungen und etliche schrieben sich als seine Anhänger ein, so was kann ich nicht, das ist Heuchelei". Zu unsern beabsichtigten Plaudereien wollte er nicht kommen, als ich ihm aber sagte: „Gerade Sie könnten uns helfen, kommen Sie und widersprechen Sie nur, ich fürchte keinen Widerspruch", da war er nicht abgeneigt, mit mir ein Thema zu nehmen und allmählich von meinem Standpunkt aus zu beleuchten. Ach Gott wolle es segnen, daß ich nicht umsonst hier gewesen sei.

Gestern hatten wir die Jugend aufgefordert, zu kommen, um ein neues Spiel zu erlernen. Ein viel bewährtes, in Lazaretten beliebtes Wettraten. Es war charakteristisch, wie sie ganz vorsichtig einzeln erschienen, daß ich lachend sagte: „Sie fürchten vielleicht, daß Sie in eine Falle gelockt sind und unter dem Spiel eine religiöse Versamm-

lung gemeint ist. Seien sie ruhig, wenn eine solche stattfindet, werde ich es ganz offen sagen. Sie wurden ganz vertraulich und es war sehr angeregt.

Gott leite weiter. Innige Grüße, beten Sie weiter, besonders für die Bibelstunde.

A. v. Krusenstierna.

*

Tagebuch III.

17. August 21. Ich hatte gestern einige russische Damen, die mir in den Weg geschickt wurden, gebeten, im Lager mitzuteilen, daß wir um 8 Uhr zu unserer „beseda" (Besprechung) zusammenkommen wollten. Um 8½ Uhr waren nur 2 erschienen und ich wollte mit diesen mich bescheiden, als plötzlich eine ganze Anzahl kamen, Damen und Herren, zu meiner Freude auch mein junger Freund J. vom Vormittag. Wir stellten zwei Tische in der Mitte des Zimmers zusammen unter die recht helle elektrische Lampe. Die Damen setzten sich auf die wenigen heilen Stühle und nahmen ihre Arbeiten. Ich bat um Erlaubnis, ein uns allen teures Wort zu nehmen: „Kommet her zu mir alle . . .", und fragte, ob wir uns darüber unterhalten wollten, warum die Menschen, auch die Mühseligsten und Beladensten einem solchen Ruf und Versprechen Dessen, Den selbst die Feinde als verkörperte Liebe anerkennen, nicht folgen; ob es nicht ein Zeichen grenzenloser Oberflächlichkeit sei, oder ein Beweis, daß wir die Finsternis mehr lieben als das unbequeme Licht, Joh. 3, 19. „Warum glauben Sie denn, daß wir nicht zu Christus kommen, wenn auch die anderen es nicht zu wissen brauchen, wir kommen", meinte ein Herr. „Nein, wir kommen nicht", sagte ein junger Mann, „es ist uns grenzenlos gleichgültig." Im Lauf des Gesprächs gingen einige hinaus, die meisten blieben. Wir lasen das herrliche Kapitel Jes. 55 und ich erquickte mich an der schönen russischen Bibelübersetzung. Zum Schluß fragte ich, wann wir wieder zusammenkommen sollten: „Nun, warum nicht Donnerstag" meinten einige, wir werden auch unsere Meinung offen aussprechen, wenn Sie sich sich beleidigen werden." Ich sagte, daß ich über nichts erschrecken würde und schlug vor, daß einige, die Bibeln besitzen, ein Kapitel, z. B. Joh. 3 vorher durchlesen möchten, damit wir dann unsere Gedanken austauschen könnten. Meinen jungen Freund fragte ich nachher, warum er denn garnicht widersprochen habe: „Wenn solche Grundwahrheiten des menschlichen Lebens gelesen und gesprochen werden, wie soll ich da widersprechen", meinte er. —

Heute große Freude! Herr Pastor Jack mit seiner lieben Frau und Töchterchen, sowie Graf Pahlen besuchten uns einige Stunden, und wir durften spüren, wie köstlich die Gemeinschaft der Gläubigen ist, vor allem im gemeinsamen D i e n s t ! Diese Mission ist wirklich eine herrliche und Gott will sie haben, das wird mir täglich klarer. Eine große Erweckung bereitet sich in Rußland vor, und wer weiß, wenn Deutschland sehen wird, wie das zerbrochene, darbende Nachbarvolk

zum Vater zurückkehrt, sehen wird, wie der Vater im Stande ist, aus dem schrecklichsten Elend herauszureißen; dann wird es vielleicht auch in sich gehen und den Weg betreten, der auch für den tüchtigen Deutschen der Allereinzigste ist.

Wir besuchten den Obersten, das ganze Lager ist in Aufregung, am 25. September soll es aufgelöst werden. Für die, welche im Bergwerk und im Walde arbeiten, ist es trostlos, denn in Celle haben sie keine Aussicht auf Verdienst. Allerdings soll dort besseres Essen sein und mehr Vergnügen, Tanz, Grammophon, aber die Baracken in öder Gegend werden sehr kalt sein. Hier haben sie zum Teil nette Zimmer, die schöne Gegend und Luft, die Bevölkerung ist freundlich, die Kranken haben Vorteile. Die Administration soll Unsummen verschlingen, ganz wie im alten Rußland! Den Armen wird viel entzogen, was für sie bestimmt war. Noch hoffen sie, daß eine kleine Gruppe Arbeitender wird bleiben und z. T. die Miete selbst bezahlen. Bei S. versammelten sich einige dieser Tapferen, sie liegt noch im Bett, hat böse Schmerzen. Wir saßen auf Betten und Koffern. Die Versammelten sprachen ihre Wünsche und Gedanken so schlicht und vernünftig aus, ohne Leidenschaft. Geduld und Ergebung haben sie auf ergreifende Weise gelernt. Leider mußten unsere Freunde um 2 Uhr schon fort. In meinem Zimmer lasen wir den 89. Psalm und beteten dringend um Hilfe für unsere armen Freunde, um Segen für diese Mission.

Nachmittags machte ich einige Besuche. Das erscheint mir das Wichtigste. Nur so lernt man sie und ihre Nöte kennen. Das alte Paar J. tut einem furchtbar leid. Graf Pahlen kannte ihn in Rußland als reichen vornehmen Gutsbesitzer. Sie haben, als sie flohen, alle Diamanten leider zu billig verkauft, eine einzige Brosche hat sie und hofft sie gut zu verkaufen, sie ist aus Gold und Chrisopras. Endlich mußten sie als letzte Zuflucht hierher kommen. Er sagte leise: „Ich sage Ihnen aufrichtig, wir haben nichts mehr, meine Frau geht zugrunde an Unterernährung. Weil wir aber noch auf uns halten, unser Zimmer rein ist, einige Bilder, weiße Decken es schmücken, halten uns die anderen für solche, die noch Geld haben und es verstecken." — Seine Großmutter war Schwedin, hieß Wasa und war mit einem Herrn A. verheiratet. Das wäre ein schönes Werk, wenn jemand in Schweden diesen *armen* Menschen eine kleine jährliche Rente geben wollte! Der alte, sehr vornehm aussehende Mann macht das Zimmer, trägt bei jedem Wetter jeden Eimer reinen und schmutzigen Wassers ins und aus dem andern Haus, sammelt stundenlang Holz im Walde trotz des steifen Rückens. Ich fühle mich heute selbst nicht ganz wohl, und es war uns das eine neue gute Mahnung des Herrn. Ich dachte an die Kriegsjahre, wo auch ich oft schwach durch Unterernährung war. Gott helfe mir, ihnen zu helfen! Man muß selbst leiden, um barmherzig zu werden. Bei einem jungen Paar D. war es auch beweglich. Er war in Oesterreich gefangen, war geflohen, über England nach dem Murman gefahren, hat dort gegen

die Bolschewisten gekämpft, seine damals sechzehnjährige Frau aus ihren Händen errettet. „Ich durfte ihr Retter sein", sagte er mit Stolz. Jetzt ist er lungenkrank und auch sie sehr blutarm. Dennoch mußte ich etwas Suppe bei ihnen essen, gut und schmackhaft bereitet, aber nicht nahrhaft genug, es fehlt so sehr an Fett. Nachmittags ging ich mit der Krankenschwester, Frau S., spazieren, einer sympathischen, immer heiteren 32jährigen Frau; ihr Mann ist General. Sie war vom Leben verwöhnt, hat aber früher schon immer gern gearbeitet und im Roten Kreuz gedient. Als ihr Mann in den Kampf gegen die Bolschewisten ging, folgte sie ihm, ist in eine richtige Schlacht geraten und nur durch ein Wunder dem Tode entronnen, hat laut in ihrer Angst den 91. Psalm, den auch die Russen lernten, hinausgerufen. Wilde Horden rissen ihr die Kleider ab, sie hatte ihr ganzes Geld, ihre Diamanten, wichtige Papiere auf sich. Ihr Geld nahmen sie, ihre Diamanten gab sie freiwillig, und während die Wüteriche sich um diese zankten, hatte sie Zeit, die Papiere, welche ihrem Manne sicheren Tod gebracht hätten, in den Graben zu werfen. Ganz verarmt kam sie nach Deutschland. Ihr zwölfjähriges Töchterchen hatte sie in Charkow bei der Mutter gelassen. 1¾ Jahr wußte sie nichts von ihnen. Als dann aus Serbien ein Brief kam, daß sie lebten, die Kleine im sogenannten Charkowschen Institut in Serbien lernt, „da", sagte sie, „habe ich zwei Tage geweint. Meine Diamanten habe ich nicht beweint, höchstens meine Trauringe. Meinem Mann ist es zuviel geworden, er ist schwermütig." „Welche Gnade", sagte ich, „daß sie solch heiteres Temperament haben.

Ihre höchste Sehnsucht ist, ihr Kind wiederzusehen. Eine Reise aus Serbien dürfte wohl nicht so unerschwinglich sein. Würden wir, würde ich solche Leiden so tragen?, so mußte ich mich fragen. Erkenntnis haben wir Evangelischen viel mehr, aber solch stille Ergebung selten. Es war mir schon früher zum Bewußtsein gekommen und wird mir jetzt so klar: Der Russe erfaßt mit dem H e r z e n den Kern des Evangeliums. Ein Christentum, das nicht von Selbstsucht, Gewinnsucht und Hochmut befreit, ist für ihn kein Christentum, und daß Glaube ein „göttliches Leben" bedingt, ist ihm ganz selbstverständlich. Darum ist es verhältnismäßig leicht, ihnen das Evangelium zu bringen. Er hat die große Selbsterkenntnis die Russen beschönigen ihr Denken und Handeln garnicht, nur die Ausdauer, die Kraft des Heiligen Geistes fehlt ihnen und wird ihnen nicht gepredigt. Ich traf den schwermütigen Mann der kleinen Schwester. „Ich bin weniger erbittert gegen einen Trotzki und Lenin", sagte er, „als gegen mein eigenes Volk, es hat mich so furchtbar enttäuscht!" — „Ja", sagte ich, „es ist wie ein entgeisterter Körper, aber sind nicht alle Völker so, wenn Gott sich von ihnen zurückzieht. Wenn Gottes Geist durch Deutschland und Rußland gehen wird, dann werden sie auch ihr Volk wieder lieben können." — „Ich habe keine Heimat mehr, das ist das Furchtbare." — „Auch ich nicht", sagte ich, „aber Gottes Reich ist wahre Heimat und wir können desto glücklicher sein,

weil wir alle Menschen, die Gott lieben, als Brüder, Schwestern lieben können." Welch großer Reichtum ist es doch, wenn man solchen Unglücklichen sagen kann: „Ich auch habe gelitten, gehungert, gefroren, bin verarmt, habe keine bleibende Stätte, aber Gott hat gesorgt." Wer nicht gelitten, geopfert, dem werden solche Armen, Notleidenden nie voll und ganz vertrauen. Wie glücklich bin ich auch, wenn ich sie über die Selbstsucht der Menschen klagen höre, sagen zu können: „Die Missionsgesellschaft, die ich vertreten darf, ist ganz selbstlos, sie will nur helfen, trösten, den Herrn Jesus predigen, weil sie aus Erfahrung weiß, welch allmächtiger Helfer er ist. Weder politische noch ehrgeizige Pläne verfolgt sie." —

Bei Herrn B. fand ich nur den Hausherrn zu Hause. Sein Vater war Deutscher (ein kleiner Flecken bei Hannover trägt seinen Namen) er ist Artillerist, sehr klug und tüchtig, studiert den modernen Philosophen, an dessen weltumfassende Bedeutung er glaubt. Er meinte sogar, er kann die Klugen zu Gott führen aus Ueberzeugung, was doch mehr Wert hätte, als wenn einer sich wegen irdischer Vorteile an Ihn halte. Er sagt, er habe in Rußland verschiedene Sekten studiert und meinte, es sei schade, daß ihre Prediger so ungebildet seien, der Russe brauche kurze, klare, logische Botschaft. Da konnte ich ihm erzählen, daß die Bibelschule in Wernigerode gerade diesem Mangel abhelfen wolle. Seine Tochter, ein hübsches Mädchen, studiert in Berlin Gesang bei Fräulein Forthhou, ebenfalls auf Kosten der amerikanischen J. M. C. A. Ueberall stößt man auf diese merkwürdig praktische Organisation. Ueber welche Mittel müssen sie verfügen. Wer weiß, vielleicht wird Amerika Rußlands Verwaltung in die Hand bekommen zu seinem besten. Abends saßen wir ein Stündchen bei den lieben, evangelischen, warmherzigen Pastorsleuten. Er war so interessiert, von der christlichen Studentenbewegung zu hören. „Köstlich", sagte er. Sie sind sehr geachtet und beliebt am Ort. Ihr Heim ist immer offen, ihre Kinder gut erzogen.

Missionsgeld! O, welche Freude war es, Einkäufe zu machen. Ein Paar Strümpfe für 20 Mark für die Großmutter, die gar keine mehr hat, die noch des Stopfens wert sind. Butter für Frau B., das kranke junge Paar und Frau S. Unterwegs kam uns Herr v. S. entgegen. Mit großer Wärme sagte er: „Ich wollte Ihnen und Ihrer Tochter sagen, daß ich in allen Ihr gehorsamer Diener sein will, verfügen Sie über mich. Sie haben als Kind meinen Onkel, den Baseler Missionar gekannt, das ist ein Band zwischen uns". Ich bat ihn, in unser Zimmer zu kommen und sagte ihm, ich würde ihm so dankbar sein, wenn er ein betender und stiller Gehilfe sein wolle. Ich las ihm die heutige Losung vor — er wußte nichts von den Herrnhutern und war sehr interessiert — sie lautet Luk. 15, 6: Das sei mir wie ein Versprechen, daß der Herr wenigstens ein verlorenes Schaf finden werde, — vielleicht den armen J., den man für verrückt hält. S. hat auch ein Herz für ihn, hat überhaupt einen so liebevollen, sanften Geist. Von seinem Onkel erzählt man, daß, als ein kleines Mädchen in der Sonntags-

schule gefragt wurde: „Was ist die Liebe?“ antwortete: „Graf S. ist die Liebe“. — „Glauben Sie nur nicht, daß ich ein guter Mensch bin“, sagte er, „meine Frau ist gut, aber in meinem Herzen ist, obgleich ich Christum angenommen, noch viel Teuflisches“. — „Desto mehr können wir unseres Heilandes Macht zutrauen“, konnte ich ihm sagen, wir lasen Joh. 1, 12 und beteten. Es machte mich so glücklich. Er versprach sich des armen J. auch anzunehmen, ihn zum Kaffee zu mir einzuladen. Leider kam dieser nicht. —

Wir hatten um 5 wieder unser Nähen auf dem Balkon mit herrlicher Aussicht. Es kamen zwei Neue, unter anderen die kleine D. Es wurde lange über ein Monogramm beratschlagt für Taschentücher, die der liebe Pastor zum Sticken gebracht. Drei Damen sticken schön, besonders Frau B., die trotz fortwährender Schmerzen den ganzen Tag arbeitet. Was durchaus nötig wäre, ist eine sichere Absatzquelle für diese Stickereien; ob uns Schweden Bestellungen geben könnte? Sie brauchen ein Ziel, aussichtslose Arbeit kann keiner auf die Länge aushalten. Die drei deutschen Damen, unsere Lehrerin Frau J., Frau A., eine Generalswitwe, Frau E. sind gute Elemente, pünktlich, ausdauernd, sauber und sehr gutmütig. Ich las den Anfang der wunderschönen Erzählung von Christina Roy: „Der Arbeiter“ vor. So recht eine Erzählung für unsere Lage. Ein junger gläubiger Arbeiter verwandelt sein ganzes Dorf durch seinen christusähnlichen Wandel. Wenn einer oder eine sich hier mit diesem Geist füllen ließe, dadurch Gotteskräfte in Bewegung setzte, auch hier würden solche Wunder geschehen. Vorerst fühlte ich noch kein Echo.

Abends spielte die Kapelle der Balalaikas im Garten des Bahnhofhotels. Um ihnen Teilnahme zu zeigen, gingen wir hin, schrieben ihnen ein deutsches Programm. Es fiel etwas kläglich aus, das Publikum zog es vor, draußen zu stehen und zu hören, ohne zu zahlen. Doch sie finden sich in alles, waren auch für die 100 Mark dankbar. Ich unterhielt mich lange mit Frau B., die es sichtlich genoß, von ihrem früheren, vornehmen Dasein zu erzählen. Auch ich konnte ihr einiges von meinen früheren Erfahrungen sagen. Wir müssen vor allem, das sehe ich, das Vertrauen der Einzelnen gewinnen.

20. Ich war gestern etwas entmutigt. In dieser kurzen Zeit ist es schwer, etwas zu erreichen. Da ermunterte mich etwas die herrliche heutige Losung 2. Kön. 6, 16 u. Ap.-Gesch. 27, 22. Ich nehme sie aus meines Gottes Hand. Er ist stark genug, auch das weiche Gemüt eines gebildeten Russen zu befestigen.

Sonntag, 21. Gestern erschien mein armer, junger Freund J. um 3½ Uhr zum Kaffee. Der Arzt hat ihn unter die Kriegsinvaliden gestellt und er bekommt 45 Mark monatlich wie die Frauen. — Er war in böser Laune, beschuldigte mich, daß ich mich von allen Schmeichlern, die fromme Gesichter machen, betören ließe. Ich hätte J. Wäsche gebracht, was reine Erfindung ist, ich bringe

der Frau nur ein Töpfchen Milch, die ich mir selbst entziehe. Er beschuldigte die jungen Frauen, daß sie unrecht tun und das Rote Kreuz das noch fördert; die jungen Ehemänner, daß sie Hilfe bekämen, um immer gemütlicher ihr Leben zu genießen; die Verwaltung Unsummen verschlinge, nur ein armer Mensch wie er hätte nicht einmal 40 Mark zu einem Paar Stiefel. „Ihre Wohltätigkeit werde ich aber nie annehmen, dazu bin ich zu stolz." In allem war ein Körnlein Wahrheit, und solche Individuen, glaube ich, können, wenn sich niemand ihrer annimmt, die gefährlichsten Nihilisten und Fanatiker werden. Was wahres Christentum bedeutet, versteht er gut, ist zum Pharisäer und Kompromißten nicht zu haben. „Wie können Sie fordern, daß ein junger Mensch sich nicht auslebe, Gott selbst hatte ihm doch die Triebe gegeben." Als ich ihm sagte, ihm fehle Arbeit, wurde er ganz aufgeregt, zum Steinklopfer habe er keine Kräfte, andere Arbeit gäbe es nicht. — „Mit hungrigem Magen kann man nicht arbeiten." Zuletzt versprach er aber doch, am Montag in die deutsche Stunde des Pastors zu gehen, der sich seiner besonders annehmen will. Beten Sie für diesen Armen, daß Jesus ihm begegne!

Nach 5 machten wir wieder Besuche. Zuerst beim Oberst, brachten seiner Kleinen Schokolade.

Viel könnte ein selbstloser christlicher Mann hier tun, solch kleines Lager könnte ein Musterlager werden, er könnte den Männern Arbeit verschaffen und die der Frauen vermitteln. Er gab mir die Liste aller Bewohner und wir machten Kreuze bei den Bedürftigsten. — Die übrigen jungen Frauen, die wir besuchten, waren geschmackvoll gekleidet, hatten auch viel durchgemacht, waren tapfer und gutmütig. Ueberall konnte ich über das Prinzip unserer Mission, nur das Evangelium könne gründlich helfen, einige Worte sagen.

Herr . . . Bruder der Frau P. bat um ein neues Testament, ich hoffe nicht, um auf mich einen guten Eindruck zu machen. Um 8 Uhr kam ich zur „beseda"-Versammlung, zu meiner Ueberraschung kam der Oberst S., stellte Stühle auf, läutete die Glocke und zündete eine Kerze an. Die Elektrizität brannte nicht, ich glaube, weil man sie nicht bezahlt hatte. Die Frau Oberst brachte ihre Arbeit mit. Gegen 9 Uhr waren wir fünf Damen, u. a. die hübsche Sängerin, Frl. B., die sich meiner Tochter genähert, der Oberst, die zwei alten Herren Z. und J., 4 junge Männer, u. a. Marineoffizier P. mit einem so lieben ernsten Ausdruck. Förmlich, feierlich darf man es nicht machen. Sie haben kein Vorurteil gegen Laien und Frauen. Hören sehr höflich zu. Ich bin so dankbar, daß Gott mir hilft, gleich wie aus dem Unterbewußtsein kommen die vergessenen Ausdrücke wieder, Er gab mir Mut, von der Not zu reden, von der Reinigung und Wiedergeburt. Die alten Herren fragten so kindlich, warum man es so selten und schwer erlebte, daß alles neu würde, da konnten wir uns über Joh. 3, 19 so freimütig aussprechen. Sie erzählten rührende Episoden ihres Lebens, wo sie Berührung mit Gott und Gebets-

erhöhrung gehabt hatten, sie zu einem Heiligen gebetet und Gott es doch erhört, im Grunde meinten sie Ihn, wenn auch die Adresse falsch war.

Heute hörten wir eine wunderschöne Predigt des jungen Pastors über den Blindgeborenen, Jesus stand im Mittelpunkt; ich hoffe, er gibt mir das Konzept, damit ich sie im Russischen weitergebe. Ein Oberst S. geht sonntäglich in die Kirche. Von seiner Familie getrennt, die in Archangelsk blieb, soll er ein gutes Leben führen und eifrig studieren. „Solche Predigten bringen mich in Extase", sagte er, „ich kann die ganze Welt vergessen." Er ermunterte mich sehr, mit unserer „beseda" fortzufahren. Er sagte so richtig, es ist die Psyche der Flüchtlinge, daß sie wütend und neidisch sind, man muß sie wie wütende Tiere mit Geduld und Liebe zähmen. Ein Schmerz und eine Enttäuschung ist mir, daß die lieben S. am Dienstag nach Celle übersiedeln, doch Gott macht keine Fehler. Er war ein Bruder, ihm konnte ich vertrauen. Er versicherte mich wieder seiner Treue, er wollte in Celle versuchen, den Priester zu beeinflussen, der soll früher Atheist gewesen sein und sich auf einer Art Paskowscher Versammlung zu Gott bekehrt haben. Er nannte mir in Berlin einen, wie er sagte, Orthodoxen — evangelischen warmen Christen. —

Montag, 22. Unsrer gestriger Besuch galt Frau E., einer Baltin, deren fleißiger Mann Drahtgeflechte macht. Aus Kisten hatte er für das Zimmer hübsche Schreib- und Toilettentische gemacht. Sie erzählte eine rührende Geschichte. — Sie war in Mitau Hausfrau in einem Kasino, hatte für 10 Offiziere das Essen zu bereiten und hatte sich tags zuvor früh ins Bett gelegt. Ihr Reisekorb mit Silber, Wäsche und Kleidern stand immer geschnürt bereit für jede Eventuellität. Da in der Nacht Telephon: „Die Letten haben gesiegt, flieht so schnell wie möglich." — Kein Gedanke daran, die Kleider mitzunehmen. In zwei Taschen stopfte sie kopflos zum Teil unnützes Zeug ein, nach Deutschland zu fliehen. Dort erinnert sie sich mit Schrecken, daß die Adresse ihres Bruders in Amerika und ihrer 81jährigen Mutter im Korb geblieben ist, sie also nie die Verbindung mit ihm wieder aufnehmen könne. Sie betete, da eines Tages öffnet sie ein Kästchen mit Medizinflaschen, das sie mitgenommen, ganz unten liegt ein altes Portmonnaie und darin ein Stück Papier mit der Adresse. Sie schreibt hin, bekommt Antwort und ihre Zukunft ist gesichert, ihr Sohn fährt hin. Frau Z. eine nette junge Frau mit zweijährigem Töchterchen, war in Kiew, ihrer Entbindung wartend, ihr Mann von Bolschewiki gefangen, sie geht und fragt nach ihm. „In 24 Stunden wird er erschossen." Sie erschrak so, daß das Kind 4 Wochen zu früh unter entsetzlichen Qualen ihrerseits geboren wurde. Das hat die Bolschewisten bewogen, den Mann zu begnadigen.

23. Unser lieber, lieber Heiland hat uns so eine herrliche Losung gegeben, ja Er wird uns Seine Weisheit schenken, damit wir die schwere, heikle Arbeit des Verteilens klug und gerecht vollbringen und die lieben Frauen zufrieden seien ohne Neid. Mir begegnete

einer der Herren: „Ach, wir sind so kleinlich geworden“, sagte er, „aber nehmen Sie es uns nicht übel, das ist die Folge unserer Not. Sie bringen uns ja gute Gedanken und Gefühle, wir wollen Sie nicht kränken.“

Das Wetter ist herrlich, der Pastor mit seiner Frau verreist. Wir wußten garnicht, wie wir die Sachen im dunklen kleinen Raum unterbringen sollten, da gab Gott einen feinen Gedanken. Ein höchst malerischer kleiner Hof ist hinter der Pfarre, schnell brachten wir Tisch und Klappstühle hin, darauf legten wir Mäntel, Röcke, Blusen usw., es sah genau wie ein italienischer Trödlerladen aus, unter blauem Himmel so malerisch, daß ich meine Tochter bat, eine Skizze zu machen. Gleich kommen die lieben Damen. Gott helfe uns.

24. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, die Verteilung ging sehr gut und wir hoffen, ohne Bitterkeit in einzelnen Herzen. Um 3 Uhr kam das Ehepaar J., das sich nicht entschließen konnte, mit den andern um 4 Uhr zu kommen. Die arme vergrämte Frau wurde ganz vergnügt über ihre schöne blaue Jacke, seidene Bluse und Schuhe. — Kleine lustige Episoden fehlten nicht. Das schöne, weiße Kostüm und die beiden hellen machten mir Sorge, sie würden Neid erregen, die Frau des Obersten, die ganz vertraulich geworden, kam früher und wählte es.

Es war ein sehr belebtes Bild, als alle 24 kamen. Man mußte sehr aufpassen, daß die Bescheideneren nicht zu kurz kämen. Die drei Baltinnen nahmen offen und selbstverständlich, Gutes, Solides, die Russen fragten: „Darf ich das nehmen?“ Ich sagte dazwischen: „Bitte, wer kein Kleid hat, hat das Recht auf einen Mantel, alle auf zwei Blusen.“ Meine Tochter schrieb auf, was jede bekam. Die Schuhe waren ein rechter Segen. Die Schwester Frau S., selig über ein Schwesternkleid und langen schwarzen Mantel. Die alte Großmutter über Kleid und Mantille. Sie zogen wirklich glücklich ab und sagten fast ausnahmslos „bolschoie spassibo“ — großen Dank. — Dann kam der Oberst und wir berieten, was man mit den Männersachen machen sollte. Ich bat ihn, daß jeder, wenn auch eine Kleinigkeit bekommen sollte, die Aermsten größeres, bat auch ihn, etwas zu wählen. Er nahm ein Hemd und dankte warm und ergeben. Dann machten wir eine genaue Liste. Handtücher und Servietten überließen wir auch den Männern, damit es reichte, weil viel mehr Herren wie Damen da sind. Wenn nur jemand da wäre, um Seelsorge zu treiben.

Schwester Agnetha erscheint als ein kostbares Gottesgeschenk für die Mission. Soweit ich urteilen kann, eine lautere Seele, warmherzig, sehr klug, nüchtern und fleißig, tüchtig, gesund. Es erscheint wie eine Fügung, daß sie in die Malche geht, um sich dort zu tauchen in die frische Quelle. Es ist mir noch nie so klar geworden wie hier, wie groß für einen Missionar die Gefahr sein muß, innerlich zu vertrocknen. Immer dieselben Nöte, Sünden, Erfahrungen, man weiß im voraus, wie es kommt. —

Eben hatten wir unsere kleine Morgenandacht zusammen und sprachen über dieses Thema: „Warum wird es denn unserm Heiland nicht langweilig, immer dieselben Nöte und Sünden zu sehen, und ihnen abzuhelfen. Er liebt! Diese Liebe müssen wir uns täglich schenken lassen, dann sehen wir doch in jeder Seele wieder ein verlorenes Schäflein, für welches Er Sein Leben gab. Unbeschreiblich vorsichtig muß der Missionar wandeln. Wenn er auch nur einmal selbstsüchtigen, eitlen Gefühlen Raum gibt, verläßt ihn sein Gott und er verliert das Vertrauen und Einfluß. Christi Gesinnung bis ins Kleinste vorleben, das ist das Geheimnis, dazu braucht es nur in Christo zu bleiben. Auch darin erkenne ich so die Weisheit des Herrn, daß er zwei und zwei aussandte, allein wird man einseitig und müde. Ich bin so dankbar, daß ich meine Tochter mithaben darf, sie hat das Vertrauen der Jugend gewonnen, macht mich aufmerksam auf vieles, das ich übersehe. — Unsere liebe Frau S., die mit fieberhaftem Eifer gepackt und gestern nach Celle wollte, hat einen Anfall gehabt, der nach leichtem Schlag aussieht. Trotzdem wollte sie reisen. Ich sagte ihr, daß sei Gott versuchen, Er habe deutlich gezeigt, daß Er ihre Reise nicht will, sie ließ sich bereden, und ich hoffe, es kommt ein Segen.

oooo

Etwas aus der Missionsarbeit.

Etwa 9 Monate mögen verstrichen sein, seit ich von meiner Arbeit unter Russen und Deutschrussen erzählte. Voll Mut und mit Dank gegen den Herrn meinen Gott hatte ich die Arbeit aufgenommen. Höherer Dank erfüllt meine Seele, daß ich diese Arbeit nicht beiseite legen, nicht mit Seufzen, sondern hoher Herzensfreude weiter tun durfte. Die Führungen des Herrn in meinem Alter sind derart, daß ich mit Jauchzen ausrufen muß: wie bist du, Herr, so unaussprechlich gut! —

Bei so hochgemuter Stimmung ist's kein Wunder, wenn sich etwas von dieser Eigenschaft denjenigen mitteilt, mit denen man in Berührung kommt. Die Angesichter erscheinen freundlicher, die Grobheiten schwinden, die Tür wird immer seltener vor der Nase zugeschlagen: es ist, als ob man es mit einem anderen Menschenschlag zu tun hätte. Vielleicht trägt auch das allmähliche Bekanntwerden unserer Missionsarbeit dazu bei, daß die Augen der Besuchenden weniger Funken sprühen. Da und dort lernen Glieder nachdenken über die Frage: „wo wirst du die Ewigkeit zubringen?" Andere werden willig, der Einladung zur russischen Versammlung Folge zu leisten. Herr X., der sich ein Jahr hindurch weigerte, oder doch vorgab, er kenne ja „die Dogmen", besucht jetzt gern die Versammlungen.

Kleine, familiäre Versammlungen, ich möchte sie lieber Andachten nennen, finden bald hier, bald dort in den Wohnungen solcher Leute statt, die Gottes Wort gern haben, zu denen, wenn's nicht zu weit, dieser und jener Zutritt findet. Wenn auch nur ein Glied kein

Deutsch versteht, so wird übersetzt, was nicht schwer fällt, da ja alle Leute aus Rußland dieser Sprache mehr oder weniger mächtig sind. Im Laufe der Zeit hat sich eine große Anzahl von Adressen angesammelt, die aufgesucht werden; ein religiöser Verkehr wird angebahnt und unterhalten. Eine gewisse Zusammenfassung der ganzen Missionsarbeit in Berlin, wie die Zugehörigkeit der einzelnen Glieder zu einer Art — wenn ich mich so ausdrücken darf — Missionsgemeinde, findet in den von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Familienabenden statt.

Lebhaft wurde ich eines Tages an Matth. 21, 16 erinnert. Ich ging einige Monate regelmäßig ins Fröbelhaus, um den dort wohnenden russischen Untertanen in einer Bibelstunde das Wort des Lebens zu bringen. Da die Leute dort allezeit zu haben waren, brauchte kein bestimmter Tag festgesetzt zu werden, an dem die Versammlungen stattfinden sollten, ein jeder wußte, daß ich jede Woche komme. Als ich eines Tages die Straßenbahn verließ, um jenes Haus aufzusuchen, kam mir ein kleiner Junge, etwa 8 Jahre alt, entgegen. Bei mir angekommen, machte er plötzlich kehrt. Eine kleine Hand schob sich in die meinige. Ich hielt die kleine Hand fest und so gingen wir schweigend einige hundert Schritte. Dann kam aus dem Munde des Kleinen die Frage: „Missionar, hast du uns lieb?" Da wußte ich sogleich, woher der Junge kam und sagte: „Ja, mein Kind, ich habe dich und euch alle lieb." „Siehst du, das wußte ich wohl, darum bin ich auch zu dir gekommen." Von den Eltern des Kindes hörte ich, der Kleine sei alle Tage zur Haltestelle der Bahn gegangen und habe dort lange auf mein Kommen gewartet, sei dann traurig zurückgekommen mit den Worten: „er ist nicht gekommen!" Jetzt sind Eltern und Kinder wieder nach Rußland gefahren.

In der ersten Hälfte des Juni, den 10. oder 12. etwa, sagten die Leute: gut, daß Sie kommen, Dienstag fahren wir alle nach Rußland. Die dort verbliebenen Eltern hatten geschrieben: „Kommt nach Hause, wir haben reichlich zu essen." Nun gab's kein Bedenken: Ein großer Teil der Leute sind heimgekehrt. Für die Abreisenden war's die letzte Bibelstunde. Merkwürdig, als ob der Herr diesen Leuten etwas besonderes zu sagen hatte, diese Stunde war vor allen früheren besonders gesegnet. Der Text war Joh. 5, der Kranke am Teiche Bethesda. Alle in den Hallen Liegenden fühlen die Not, den Tod am eigenen Leibe. Alle haben das gleiche Ziel: sie wollen gesund werden und leben. Alle blicken auf einen Ort, wo das Lebenswasser sich bewegt. Sie wenden die ganze Kraft an, um die Flut zu erreichen. — Es war, als ob der Geist des Herrn aller Herzen angerührt hätte. Als nun das letzte gemeinsame Gebet kam, da erlebten wir in der Tat etwas von Apostelgesch. 21, 13. Vielleicht sind bei Frauen die Tränen lockerer, als bei männlichen Personen, aber diesmal wurde es auch robusten Männern zu stark. Es ist ungemein ergreifend, starke Männer so in Tränen zu sehen! Sowohl Männer als Frauen baten um die Adresse und versprachen zu schreiben. Insonderheit die Frauen

sagten: wir schreiben ganz gewiß. — Ich bin überzeugt: solche Stunden müssen einen Eindruck für's Leben hinterlassen und werden nicht ohne bleibende Frucht sein. Bonke-Berlin.

Ein russischer Gottesdienst im alten Geist und in alter Form.

Aus einem Briefe Br. Maximenkos.

Heute den 22. 5., nach altem Stil den 9. 5. machte man uns bekannt, daß „Wladyka"[1]) Evlogij, der ehemalige Erzbischof von Schitomir unsere Lagerkirche besuchen würde.[2]) —

Ich ging also hin, um zuzuschauen, wie ein so großer, geistlicher Hirte und Lehrer den Gottesdienst halten wird, was ich als Dorfbewohner noch nie gesehen hatte. Ganz besonders erwartete ich eine tröstende und erbauende Ansprache an die Schafe, von denen man jetzt so viele zerstreut und verschmachtet auf den Bergen, in den Klüften und unter Dornbüschen finden kann.

Ich stehe also in der Baracke, d. h. Kirche, und Br. Gryschko sitzt auf einer Bank längs der Wand. In der Kirche sind noch wenig Menschen, sogar sehr wenig, so daß man die ganze Einrichtung, die geschickte, russische Hände in aller Eile aufgebaut haben, gut besehen kann. Was für einen Eifer und Fleiß haben die guten Leute auf all' das verwendet! — Möchte ihnen der Herr die Erkenntnis für das Wesen und den Bau der wahren Kirche schenken! —

Im Altarraum stehen zwei Priester und drei Diakone im vollen Ornat. Letztere treten heraus und begeben sich zum Eingang, um Seine Eminenz zu begrüßen, die mittler Weile schon in den Vorraum getreten ist. Kaum hat er das Innere der Kirche betreten, da wird er mit einer Mantia (Bischofstalar) dunkelbrauner Farbe bekleidet, die hinten eine Schleppe von 2 Arschin Länge hat, die von zwei Diakonen getragen wird, während der Dritte mit dem Rauchfaß voranschreitet, um mit Weihrauch und Gebet den Einzug des Wladyka zu eröffnen.

Auf der erhabenen Empore, inmitten der Kirche, nimmt man ihm die „Mantia" ab und bekleidet ihn mit einer „Risa", wobei der Chor den Osterhymnus anstimmt: „Am Ostertage wollen wir uns heiligen, o Menschen!" —

Der Diakon steht vor der Empore, in der Hand das Rauchfaß mit dem Gesicht zum Erzbischof gewandt, und spricht dabei das für jedes Kleidungsstück passende Schriftwort. Z. B. beim Anlegen der

---

[1]) d. h. Herr, der Titel der hohen geistlichen Würdenträger in der russischen Kirche.

[2]) Evlogij ist einer der finsteren Reaktionäre und Glaubensverfolger im alten Rußland gewesen.

„Risa" rezitiert er ganz deutlich die Worte: „Da bekleide dich der Herr mit dem Kleide der Gerechtigkeit!"

Der gottesdienstliche Raum füllt sich mit Wohlgeruch, der hohe Würdenträger steht schon nach einigen Augenblicken da mit den Leuchtern in beiden Händen, sie in Kreuzform haltend, und segnet die Andächtigen. Hierbei ruft der Diakon aus: „So lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Immer mehr Volk kommt hinzu. Man kann jetzt auch Offiziere von höherem Rang bemerken. Manche tragen Orden und Auszeichnungen, „der Preis des Blutes", wie einer der Gläubigen einmal gesagt hat. Es war doch noch etwas zu sehen, wenn auch im Nebel, von der schon verdunkelten Herrlichkeit und Pracht des großen Rußland, das jetzt in Folge davon verbluten muß. Häufig waren meine Sinne auf den Gesang gerichtet, und durstig tranken sie die Tauperlen, die in einigen der Lieder hineingestreut sind... — Da helfe dir der Herr, armes Rußland, daß wahre Säemänner des guten Samens zu dir kommen möchten! —

Der eigentliche Gottesdienst beginnt. Ich höre ihn stehend mit an bis zu Ende, obwohl ich Schwäche in meiner Brust fühle[3]), aber der Herr gibt mir Kraft. Neben mir steht Br. Gryschko. Der Gottesdienst geht zu Ende, der Erzbischof tritt heraus aus dem Altar vor das Volk, in der linken Hand den Bischofsstab mit dem Kreuze oben, an seiner Hüfte hängt das Epignonation[4]) das da das „Schwert des Geistes" bezeichnet. Und nun beginnt er an das Volk eine Ansprache zu richten:

„Geliebte Brüder und Schwestern!" Ich bin hierher gekommen, um mich mit euch zu freuen, denn ich bin durch ebenso ein unseliges Geschick wie ihr in dieses Land verschlagen. Da finde ich nun heute gerade hier sozusagen ein Stück Heimatboden, ein Plätzchen russischer Erde, wie durch ein Wunder hierher versetzt. Aber gerade heute, am 9. Mai, sind es ganz besondere Gefühle, die uns bewegen müssen, denn wir feiern ja an ihm die Ueberführung der Gebeine des Heiligen Wundertäters Nikolai. Von diesem Heiligen existieren ganz besonders wichtige Erinnerungen: Viele Kirchen sind ihm zu Ehren erbaut, in denen heute die Glocken läuten, die Feuer, Kerzen und Lampen brennen, die von guten Leuten angezündet sind. Und wieviel Namenstage sind es nicht, die da erinnern an den Tag seiner Geburt. Vor allem das Volk hat immer ein besonderes Gefühl zu diesem Heiligen gerade gehegt, mehr denn zu irgend einem anderen. Warum ist das so? — Wie kann man den Grund hierfür finden? — Ja, dieser Heilige stand gerade dem armen Volk besonders nahe. Wie oft hat er ihm geholfen, Unschuldige vom Tode errettet . . . Eine Legende erzählt folgendes:

---

[3]) Br. M. hat Schwindsucht.

[4]) Nabjedrjennik: ein viereckiges Tuch, das der höhere Priester beim Hochamt an der Seite trägt.

Ein Bauer fiel einmal mit seinem Wagen in ein Loch und war nicht im Stande, wieder heraus zu kommen. Siehe, da kommt zufällig ein Heiliger des Wegs. Der in Not Geratene wendet sich (auch) an ihn mit der Bitte, ihm zu helfen. Der Heilige antwortet: „Ich würde dir helfen, aber ich fürchte, ich könnte mein paradiesisches Kleid beschmutzen und geht vorüber. Nicht lange danach kommt der heilige Nikolai. Der Unglückliche wendet sich auch an ihn. Der schreckt nicht davor zurück, daß er sich das Paradieseskleid beschmutzen könne, springt in die Grube und hilft den Wagen herausziehen. So zogen sie ihn heraus. Der Bauer fährt weiter und sagt: „Von heute ab soll man dein Gedächtnis nicht nur einmal im Jahre feiern, sondern zweimal: am 9. Mai und 6. Dezember. Ja Nikolai ist so nahe allen Leidenden, er hat ein so mitleidiges, feinfühlendes Herz, so daß er immer hilft, so oft wir zu ihm beten!

Wohl befindet sich unser armes Vaterland jetzt in einem traurigen Zustand, aber ihr sollt wissen, daß ihr ihm gedient habt, ihr braven Söhne unserer Heimat, ihr habt alles dafür hingegeben! Verliert nicht den Mut, wenn ihr auch leiden müßt, denn Leiden macht uns tüchtig für die Zukunft, für eine bessere herrlichere Arbeit zum Wohle unseres Vaterlandes. Und Rußland wird noch herrlicher werden, als es vorher gewesen ist.

Betet zu dem Liebling Gottes Nikolai, er kann alles wiederherstellen, er wird jegliche Träne trocknen! Also wirket und harret aus im Wirken! Hilfe können wir jetzt nur erwarten von oben, von anderswo haben wir nichts zu erwarten! Wenn ihr auch leidet als Emigranten und Flüchtlinge, so lasset doch den Mut nicht sinken, das Glück Rußlands wird wieder erwachen und von neuem herrlich erstrahlen! Glaubet an Rußland!

Als alles beendigt war, zog er im Kreuzzug um die Kirche herum.

Ich schaue Bruder Gryschko an. Auf seinem Gesichte drückt sich etwas aus, ich weiß nicht, war es Ruhe oder Trauer. Er befand sich in der Lage Hiobs, als dieser nach der Rede Bildats sagte:

„Wie hast du doch den Ohnmächtigen unterstützt und dem machtlosen Arm geholfen! Wie hast du den Unweisen beraten und Weisheit die Fülle kundgetan!" Hiob 26, 1—3. Er hatte gesehen, wie zu Beginn des Gottesdienstes Frauen in der Kirche Tränen vergossen, und jetzt mußten sie nach Hause gehen, ohne etwas gehört zu haben vom Heil ihrer Seele und vom Heiland.

O teures Vaterland, möchte dich das göttliche Licht des, dem du so teuer bist, nicht verlassen! ER, der da litt am Kreuz, aus schweren Wunden blutend, ER hat Finsternis und Nacht vertrieben, die Sünde für ewig besiegt! —

Mit herzlichen Grüßen an alle

Ihr geringer Bruder

Wassily Alexander Maximenko.

Gabenquittung vom 1. Juli bis 30. Sept. 1921.

Nr.	Mk.	Nr.	Mk.	Nr.	Mk.	Nr.	Mk.
409	25,—	465	100,—	521	60,—	576	50,—
410	10,—	466	*57,47	522	80,—	577	40,—
411	20,—	467	50,—	523	5,—	578	*1000,—
412	5,—	468	25,—	524	5,—	579	30,—
413	1,—	469	9,—	525	*55,—	580	85,—
414	*20,—	470	5,—	526	*5,—	581	15,—
415	10,—	471	5,—	527	500,—	582	100,—
416	*20000,—	472	5,—	528	20,—	583	10,—
417	50,—	473	4,—	529	20,—	584	20,—
418	50,—	474	2,—	530	20,—	585	10,—
419	55,—	475	*50,—	531	20,—	586	*1778,50
420	10,—	476	2,50	532	20,—		1778,50
421	*115,—	477	10,—	533	5,50	587	935,10
422	50,—	478	200,—	534	62,50	588	467,55
423	70,—	479	*1000,—	535	*848,—	589	467,55
424	5,—	480	50,—	536	10,—	590	467,55
425	10,—	481	10,—	537	30,—	591	140,26
426	*100,—	482	5,—	538	21,60	592	280,53
427	50,—	483	70,—	539	158,—	593	935,10
428	25,—	484	100,—	540	*437,87	594	981,86
429	10,—	485	10,—	541	*875,73	595	5,—
430	*750,—	486	11,—	542	*4378,67	596	20,—
431	100,—	487	9,20	543	*875,73	597	*20,—
432	*50,—	488	243,—	544	5,—	598	50,—
433	50,—	489	10,—	545	20,—	599	200,—
434	20,—	490	20,—	546	30,—	600	50,—
435	235,—	491	50,—	547	20,—	601	30,—
436	20,—	492	100,—	548	268,—	602	50,—
437	5,—	493	200,—	549	*150,—	603	180,—
438	10,—	494	229,68	550	20,—	604	20,—
439	100,—	495	100,—	551	20,—	605	295,—
440	*150,—	496	*14,—	552	20,—	606	100,—
441	*150,—	497	2,—	553	25,—	607	10,—
442	1000,—	498	10,—	554	110,—	608	*1010,—
443	100,—	499	60,—	555	20,—	609	*1400,—
444	25,—	500	50,—	556	20,—	610	*50,—
445	100,—	501	10,—	557	100,—	611	10,—
446	100,—	502	20,—	558	10,—	612	*25,—
447	500,—	503	349,—	559	10,—	613	**200,—
448	10,—	504	401,50	560	*200,—	614	**50,—
449	25,—	505	85,—	561	20,—	615	**10,—
450	100,—	506	20,—	562	60,—	616	*7936,50
451	10,—	507	50,—	563	243,40		7936,50
452	*10,—	508	25,—	564	5241,25	617	50,—
453	30,—	509	20,—		*5241,25	618	10,—
454	*1397,60	510	30,—	565	300,—	619	20,—
455	145,—	511	150,—	566	5,—	620	20,—
456	35,—	512	20,—	567	20,—	621	20,—
457	*5,—	513	20,—	568	10,—	622	**500,—
458	10,—	514	300,—	569	100,—	623	**100,—
459	30,—	515	*200,—	570	10,—	624	**30,—
460	50,—	516	206,55	571	100,—	625	**20,—
461	350,—	517	60,—	572	43,80	626	**10,—
462	1000,—	518	**60,—	573	30,—	627	**50,—
463	*25,—	519	125,—	574	100,—	628	**20,—
464	*191,70	520	300,—	575	100,—	629	**5,—

Gabenquittung vom 1. Juli bis 30. September 1921.

Nr.	Mk	Nr.	Mk	Nr.	Mk.	Nr.	Mk.
630	**30,—	668	*50,—	701d	200,—	735	**100,—
631	**50,—		62,—	701e	100,—	736	75,—
632	**20,—	669	5,—	701f	20,—	737	*10,—
633	**3,—	670	**100,—	701g	200,—	738	**105,—
634	440,—	671	20,—	701h	20,—	739	**50,—
635	*200,—	672	**100,—	702	30,—	740	10,—
636	**10,—		140,—	703	500,—	741	1000,—
637	**5,—	673	**30,40	704	**25,—	742	20,—
638	**5,—	674	**17,20	705	**15,—	743	*95,—
639	300,—	675	100,—	706	50,—	744	**10,—
640	**20,—	676	132,—	707	20,—	745	50,—
641	**20,—	677	**200,—	708	50,—	746	20,—
	20,—	678	**10,—	709	25,—	747	20,—
642	**50,—	679	**50,—	710	*100,—	748	20,—
643	**20,—	680	**20,—	711	**25,—	749	20,—
644	**50,—	681	** 5,—	712	100,—	750	20,—
645	**10,—		15,—	713	**1000,—	751	20,—
646	**100,—	682	**20,—	714	**100,—	752	5,—
647	5,—	683	**100,—	715	**20,—	753	50,—
648	**20,—		100,—	716	**200,—	754	35,—
649	300,—	684	100,—	717	**10,—	755	5040,—
650	10,—	685	150,—	718	**735,—	756	38,50
651	50,—	686	250,—		35,—	757	88,50
652	90,—	687	**20,—	719	**5,—	758	38,50
653	**20,—	688	**10,—		20,—	759	**170,—
654	**100,—	689	** 30,—	720	5,—	760	**100,—
655	**20,—	690	**10,—	721	**20,—	761	**150,—
656	**20,—	691	143,—	722	20,—	762	**25,—
657	**10,—	692	** 50,—	723	**10,—	763	**200,—
	10,—	693	100,—	724	**5,—	764	100,—
658	** 50,—	694	**500,—	725	**5,—	765	100,—
659	**100,—	695	*15,—	726	250,—	766	460,—
	10,—	696	**10,—	727	**24,—	767	**50,—
660	**2,—	697	**50,—		20,—	768	**20,—
661	**20,—	698	**20,—	728	** 50,—	769	**50,—
662	**200,—	699	** 50,—	729	50,—	770	20,—
663	300,—	700	*270,—	730	50,—	771	10,—
664	10,—	701	816,—	731	**100,—	772	25,—
665	*30,—	701a	100,—	732	**20,—	773	350,—
666	20,—	701b	300,—	733	**10,—		
667	2091,10	701c	300,—	734	**100,—		

Die mit * bezeichneten Gaben sind für Bibeln, die mit ** für die „Gottesgabe".

Herzlichen Dank für Unterstützung in Gebet und Gaben.

5. **Esthnischer Zweig:**
Schiffsbautechniker Syrotkin, Vorsitzender, Reval. Kaufm. Thiessen, Schmidt, Reval. Prediger Podin, Kassierer, Vogel.

Arbeitsgebiete:

1. **Bibelkursus in Wernigerode a. H.** Lehrer für
   a) bibl.-theol. Fächer:
   J. Kroeker, J. Svensson, W. L. Jack.
   b) allg.-wiss. Fächer:
   Graf A. A. Pahlen, Kand. jur. W. Schmidt.
2. **Flüchtlingsmission a) in Berlin:**
   Missionsarbeiter: D. Bekker, H. Bonnke, J. Stauff, Schwester A. Berent.
   b) in den Lagern:
   Missionar G. Steinberg. Olga Moberg. Anna Ringborg.
3. **Missionsdienst unter den Russen in Esthland:**
   Prediger Vogel.
4. **Russische Literatur:**
   Schriftsteller N. N. Melnikow-Steinau, Korrektor, M. Schmidt-Rauschen, wiss. Bibelforschung, Kand. C. Wallden aus Uppsala, jetzt in Wernigerode.
5. **Bureau in Wernigerode a. H.:**
   A. Braun, Miss.-Sekr., Schwester E. Pahlo, Stenotypistin.
6. **Vorbereitung zur Lösung der großen Missionsaufgaben, die mit Oeffnung der Türen Rußlands an die Gemeinde Gottes herantreten.**

Wem der Herr die Wichtigkeit dieses Werkes klar gemacht hat, der helfe mit, es in Kraft zu treiben.

Jeder Freund des Vereins wolle seine genaue Adresse einsenden, er erhält dann kostenlos die Heftchen „Licht dem Osten" zugeschickt.

Wer das Werk als Mitglied fördern und vertreten will, wird gebeten, sich dem Deutschen Zweige des Vereins als Mitglied anzuschließen durch Zahlung eines Jahresbeitrages von 20.— Mk. an.

Der Sitz von „Licht dem Osten" ist Wernigerode a. H.

Briefe, Geldsendungen usw. bitte zu richten an:

Pastor W. L. Jack, Wernigerode a. Harz

Huberstraße Nr. 3

Fernschrift „Ostlicht" / Fernruf Nr. 616
Postscheck-Konto: Berlin 65526

Im Verlag „Licht dem Osten" sind erschienen:

A. In deutscher Sprache:

1. „Evangelische Strömungen unter dem russischen Volke", von W. L. Jack. 50 Pf.
2. „Licht dem Osten", von W. L. Jack. (Vergriffen.)
3. „Ein Bibelkursus bei den russischen Brüdern", von W. L. Jack. 50 Pf.
4. „Die Sehnsucht des Ostens", von J. Kroeker. Mk. 3,60.